

Endbericht

„Namen, Gräber und Gedächtnis“

**Die „Heil- und Pflegeanstalt“ Mauer-Öhling
(Niederösterreich) in der NS-Zeit**

01.08.2019 – 30.4.2020

INHALTSVERZEICHNIS

TEIL 1: ERGEBNISSE	3
I: BERICHT ÜBER DIE WISSENSCHAFTLICHEN ERGEBNISSE.....	3
„Beihilfe zum bestellten Meuchelmord“.....	4
<i>Das erste Grab</i>	6
<i>Forschungen und Beiträge der Citizen Scientists</i>	8
<i>Chronologie eines Massenmordes</i>	9
<i>Kurzbiographien der Citizen Scientists zum Massengrab Nummer 64</i>	10
Johann Fußthaler (1891–1945).....	10
Die Person hinter den Fakten – Stefan Griesauer (1892–1945).....	13
Josef Mündl (1911–1944).....	18
Heinrich Rennebom (1907–1944).....	21
Karl Wegerer (1914–1945).....	24
<i>Weitere Biographien und Forschungsfelder der Citizen Scientists</i>	26
Barbara Holzapfel (1882–1940).....	26
Malvine Kardos (1874–1944).....	30
Johann Mayerhofer (1902–1940).....	33
Maria Mair (1875–1944) und Franz Michlmayr (1923–1941).....	36
Die Kreisaltersheime und die „Euthanasie“-Anstalt Mauer-Öhling.....	38
Zwei ausgewählte Schicksale aus Amstetten.....	42
Die Pfarrchronik von Mauer-Öhling.....	45
II: BERICHT ÜBER DIE EINBINDUNG VON CITIZEN SCIENTISTS IN DIE FORSCHUNGS-	47
AKTIVITÄTEN UND IHRE BEITRÄGE ZU DEN FORSCHUNGSERGEBNISSEN.....	47
<i>Einführung</i>	47
<i>Adaptierte Projektzielgruppen</i>	47
<i>Einbindung der Citizen Scientists</i>	48
<i>Erkenntnisse und Strukturen</i>	51

Teil 1: Ergebnisse

I: Bericht über die wissenschaftlichen Ergebnisse

Dr. Philipp Mettauert

Nach Beendigung der sogenannten „Aktion T4“ im August 1941, während der 1.269 namentlich bekannte Patientinnen und Patienten der „Heil- und Pflegeanstalt“ Mauer-Öhling nach Schloss Hartheim bei Linz verlegt, vergast und eingäschert wurden, ging das Morden anstaltsintern weiter. Bis Ende 1943 verdreifachte sich die Sterblichkeitsrate durch Hunger, Vernachlässigung, überdosierte Medikamente und psychiatrische Gewalt.

Im November 1944 schließlich waren aufgrund des drastischen Anstiegs der Todesfälle die Kapazitäten des Anstaltsfriedhofs mit seinen 1.000 Grabstellen, trotz Exhumierungen und Wiederbelegungen, erschöpft. Anders als in der „Heil- und Pflegeanstalt“ Kaufbeuren-Irsee in Bayern, in der zeitgleich eigens ein Krematorium der Firma Kori errichtet wurde,¹ entschloss sich die Verwaltung in Mauer-Öhling zu einer Friedhofserweiterung entlang der Straße Amstetten-Waidhofen. Dies bildete zugleich den Auftakt zu einer großen Mordaktion in der Anstalt, die bis zwei Wochen vor Kriegsende dauern und der 190 Personen zum Opfer fallen sollten.

Bis zu neun Tote in einem Grab, bis zu 15 Tote täglich wurden in diesem Zeitraum beerdigt. Unter den Ermordeten befanden sich neben österreichischen Patientinnen und Patienten sowie den „Evakuierten“ der „Aktion Brandt“ aus dem „luftgefährdeten Rheinland“² auch sowjetische, ukrainische und polnische Zwangsarbeiter/innen, serbische, französische und italienische Kriegsgefangene, „Volksdeutsche“ aus der Slowakei, Südtiroler „Optanten“ und deutsche Wehrmachtsangehörige. Sie gehörten nicht nur der katholischen, sondern auch der evangelischen, russisch-, griechisch-, serbisch-orthodoxen und mosaischen Religionsgemeinschaft an, manche waren „gottgläubig“ oder konfessionslos.

Besondere Aufmerksamkeit verdient in diesem Zusammenhang die protestantische und die israelitische Abteilung am regulären Friedhofsteil,³ da hier vor der Erweiterung 1944 die zumeist nicht-

1 Michael von Cranach, Hans-Ludwig Siemen, Psychiatrie im Nationalsozialismus. Die Bayerischen Heil- und Pflegeanstalten zwischen 1933 und 1945, München 2012, S. 296-298.

2 Siehe den Beitrag von Tanja Wünsche in diesem Bericht.

3 Am 28. November 1944 wurde hier die ungarisch-jüdische Zwangsarbeiterin Malvine Kardos begraben, siehe den Beitrag von Karin Steiner in diesem Bericht.

katholischen Zwangsarbeiter/innen, Kriegsgefangenen, „Umsiedler/innen“ und „Rheinländer/innen“ begraben wurden. Die im Kriegslazarett Verstorbenen, die zuvor am Öhlinger Pfarrfriedhof bestattet worden waren – bis auch dieser überbelegt war – wurden ebenfalls auf dem erweiterten Areal bestattet, auf der den „Geisteskranken“ gegenüberliegenden Seite.

„Beihilfe zum bestellten Meuchelmord“

Über die genaueren Umstände der Mordaktion und die Beseitigung der Opfer in den Massengräbern gaben die Beteiligten und Verantwortlichen nach Kriegsende erstaunlich offen Auskunft. In seiner ersten Einvernahme durch die Gendarmerie in Linz gab der ehemalige Direktor Michael Scharpf im Dezember 1945 den Friedhof betreffend folgendes zu Protokoll:

„Es war geplant, insgesamt 700-800 Patienten zu liquidieren.⁴ Für Beerdigungen in diesem Ausmaß wurde vorgesorgt, indem der bestehende Friedhof vergrößert wurde und die Liquidierten sonach in einem besonderen Teil des Friedhofes der Erde übergeben werden konnten. Dies geschah mit Bewilligung des Amtsarztes in Amstetten. Von Patienten wurden Schächte gegraben, wo die Toten ohne Sarg und nackt beerdigt wurden. Der Kutscher brachte die Liquidierten in einem Wagen aus den Pavillons, dabei sahen die Soldaten, da Mauer auch ein Reservelazarett hatte, zu. Die Gräber erhielten Tafeln mit Nummern, so daß an Hand der Registrierung in der Anstalt festgestellt werden kann, wer sich in diesem oder jenem Grab befindet.“⁵

Die Administration des Todes oblag Regierungsoberinspektor Heinrich Hoffmann, Leiter der Abteilung III-b, „Volkspflege, öffentliche Fürsorge und Jugendwohlfahrt“ bei der Reichsstatthalterei Niederdonau, der sich im Jänner 1945 von Wien nach Mauer-Öhling abgesetzt hatte und dort den erkrankten Oberverwalter Felix Leodolter ersetzte. Im März 1946 sagte er als Zeuge aus:

„In dieser Eigenschaft wurden mir täglich die am Vortag verstorbenen Pflinglinge gemeldet, damit ich die zur Beerdigung notwendigen Anordnungen treffe. Mündlich erhielt ich nur Zahlen und nicht Namen. Der Friedhof war schon 1943/44 für Geisteskranke erweitert worden. Da weder Säрге, noch Hemden zu haben waren und zwar weder in Wien, noch in Amstetten, so wurden die Leichen vollkommen nackt in Massengräbern beerdigt.“⁶

⁴ Diese Zahl entspricht dem gesamten Patientenstand vom Mai 1945.

⁵ Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA), Vg 8 Vr 681/55, Band 11, Niederschrift mit dem Konsiliarius Scharpf in seiner Wohnung in Linz, 5.12.1945.

⁶ WStLA, Vg 8 Vr 681/55, Band 11, Zeugenprotokoll Heinrich Hoffmann, 25.3.1946.

Auch der Kutscher der Anstalt, Franz Haselberger, dessen Dienste aufgrund der Menge der zu transportierenden Leichen in Anspruch genommen werden mussten, wurde als Zeuge vernommen:

„Seit 26 Jahren bin ich als Kutscher beschäftigt. Bis zum April 1945 hatte ich mit der Beerdigung in der Anstalt verstorbener Pfleglinge nichts zu tun. In diesem Monat jedoch erhielt ich von dem damaligen Inspektionsrat Hoffmann den Auftrag, die Leichen der Patienten mit dem Plateauwagen von dem jeweils bestimmten Pavillon abzuholen und auf den Friedhof zu bringen. Solche Aufträge erhielt ich für zwischen ½ 9 und 9 Uhr abends.

In der Anstalt beschäftigte Arbeiter und Tagelöhner und zwar die Männer Winter, Schweighofer, Grünberger und Oberleithner trugen die Leichen aus dem Gebäude heraus, welche nur in Leintüchern waren und legten sie auf den Wagen. Ich fuhr einige Male mit den Leichen. Gewöhnlich waren es 6 – 10 Leichen, ein einziges Mal über 20. Waren die Leichen am Friedhof abgeladen, fuhr ich nach Hause. Die obengenannten Männer brachten die Leintücher zurück. Zunächst dachte ich, dass eine Infektionskrankheit so viele Todesopfer forderte. Später hörte ich aber, dass in der Anstalt ein Arzt sei, der die Patienten ‚genau‘ untersucht habe, worauf die Patienten gestorben seien.“⁷

Außer einer Ermächtigung Adolf Hitlers für ausgewählte Ärzte auf privatem Briefpapier zur Erteilung des „Gnadentodes“ existierte im „Dritten Reich“ keine rechtliche Grundlage zur Tötung von Patientinnen und Patienten. Über die Einschüchterungsversuche, die dennoch nachhaltige Erfolge zeitigten, und darüber, dass zeitgleich in Mauer-Öhling ebenso reguläre Bestattungen stattfanden, berichtete die Witwe des Totengräbers, Maria Ehrenberger, im Dezember 1945:

„Am 26. März 1945 wurde ich von der Direktion dem Beerdigungsdienst zugeteilt, wo ich bis zum 6. Mai 1945 diesen Dienst versah. In dieser Zeit stiegen die Beerdigungen sprunghaft in die Höhe. Die Beerdigungen wurden nach Geschlecht getrennt vorgenommen. Je nach Größe des vorbereiteten Grabes kamen 4 bis 8 Personen in ein Grab.

Einmal besuchte Dr. Gelný [SA-Arzt Emil Gelný, Anm. PM] den Friedhof, wo ich mit ihm zusammentraf. Er sagte wörtlich zu mir: ‚Frau Ehrenberger, kein Wort darf hierüber gesprochen werden, es ist darüber die Todesstrafe.‘ Ich gab dem Dr. Gelný keine Antwort darauf. Die Zahl eines natürlichen Todes gestorbenen Patienten, welche im gleichen Monat beerdigt wurden, ist mir nicht mehr bekannt. Jene Patienten, welche eines natürlichen Todes

7 WStLA, Vg 8 Vr 681/55, Band 4, Zeugenvernehmung Franz Haselberger, 29.4.1946.

gestorben sind, habe ich selbst mit dem hierzu bestimmten 2 Räder-Karren abgeholt und wurden diese in ihren eigenen Kleidern begraben.“⁸

Falls es sich bei den Getöteten nicht um Angehörige ausländischer Nationalitäten handelte, erhielten Familienmitglieder, wenn überhaupt und nur auf Anfrage, verspätete Todesnachrichten. Am 25. April 1946 erstattete Marie Poltrum am Gendarmeriepostenkommando Rabenstein an der Pielach Anzeige: Ihr Gatte Johann sei „liquidiert“ worden:

„Als ich auf Besuch war, erkannte ich als Laie, daß mein Gatte gesundheitlich wiederhergestellt war. Ich begab mich zur Direktion, um die Freigabe meines Gatten zu erwirken, was auch sein Wunsch war, mir jedoch verwehrt wurde. Im Juli 45 erhielt ich von der vorangeführten Anstalt die schriftliche Benachrichtigung, daß mein Gatte am 20.4.1945 gestorben ist und das Leichenbegängnis am Anstaltsfriedhof stattfand.“⁹

Das erste Grab

Am 13. November 1944 wurde das erste Grab am „Euthanasie“-Friedhof in Mauer-Öhling mit den ersten fünf Opfern der „Endphase-Aktion“ belegt. Sie hießen Marie Lankisch, Lidia Saizewa, Nadja Melnik, Zligomir Spryszynski und Johann Platter und waren alle drei Tage zuvor in den Pavillons 2 bis 4 durch Ärzte und Pflegepersonal „durch Gift liquidiert“ worden.

Knapp eineinhalb Jahre später erinnerte sich die damalige Oberpflegerin Marie Enengl während ihrer Einvernahme vor dem Untersuchungsrichter des Volksgerichts an diese Namen und gab zu Protokoll, dass im November 1944 der Gugginger SA-Arzt Emil Gelny bei ihr erschienen sei und erklärt habe, dass es auf ihrer Station „unnütze Esser“ gebe, die „weg gehörten“:

„Vorher fragte er mich noch, wo die Stinkenden sind. Ich wies ihm die Abteilung B. Als ich nach Beendigung eines Telefongesprächs zurückkam, kam Gelny aus der Abt. B zurück, in der Hand eine 10er Injektionsspritze. An diesem Tage hat er 4 Pfleglinge, die an offener Tbc litten, gespritzt. Die Namen zweier sind mir noch in Erinnerung, es war die Lankisch und Aigner. Alle 4 sind im Laufe der nächsten 24 Stunden gestorben.“¹⁰

Marie Lankisch war mit einem Transport am 27. Jänner 1942 mit 16 weiteren Bewohner/innen des Kreisaltersheims Herzogenburg, Bezirk St. Pölten, in der „Heil- und Pflegeanstalt“ angekommen.

⁸ WStLA, Vg 8 Vr 681/55, Band 11, Niederschrift Maria Ehrenberger, 12.12.1945.

⁹ WStLA, Vg 8 Vr 681/55, Band 4, Anzeige Gendarmeriepostenkommando Rabenstein/Pielach von Marie Poltrum, 25.4.1946.

¹⁰ WStLA, Vg 8 Vr 681/55, Band 4, Zeugenvernehmung Marie Enengl, in ihrer Wohnung in Mauer bei Amstetten Nr. 307, 1.5.1946.

Aus ihrer Gruppe erlebten nur fünf das Kriegsende. Christine Aigner aus St. Peter in der Au erhielt ein eigenes Grab mit der Nummer 325 am regulären Teil des Anstaltsfriedhofs; möglicherweise hatte sie Angehörige, die sich dafür einsetzten.

Ab Juni 1944 fungierte Mauer-Öhling als „Sammelstelle für geistesranke Ostarbeiter und Polen“ der gesamten „Alpen- und Donaugau“. Die „landwirtschaftliche Arbeiterin aus Russland“ Lidia Saizewa und die „Ostarbeiterin“¹¹ aus der Ukraine Nadja Melnik waren erst ein bzw. zwei Monate vor ihrem gewaltsamen Tod aus den „Heil- und Pflegeanstalten“ Graz bzw. Klagenfurt überstellt worden.

Lidia Saizewa war eine von 23 Zwangsarbeiter/innen in einem Transport, der am 29. September 1944 ankam, von denen lediglich sechs Mitte Mai 1945 entlassen worden und „mit den Russen abgegangen“ sind. Fünf wurden in der Anstalt getötet und elf am 14. November 1944, zeitgleich mit der internen Mordaktion, in die „Heilanstalt Waldegg-Linz“ transferiert, wo es keine Überlebenden gab. Einer, Dimitri Koselow, konnte im Jänner 1945 fliehen: „Entwichen, trägt Anstaltskleidung, spricht wenig deutsch“,¹² wie die Schutzpolizei Amstetten in ihrem Protokoll verzeichnete. Zligomir Spryszynski,¹³ ein russischer Kriegsgefangener polnischer Nationalität, war bereits am 10. Februar 1943 aus dem Stalag XVII-B Krems-Gneixendorf mit der Diagnose „Schizophrenie“ aufgenommen worden, zudem war er schwer an Tuberkulose erkrankt, als ihn Emil Gelny mit einer Injektion ermordete.¹⁴

Der Südtiroler Optant Johann Platter war am 17. November 1943 aus dem „Umsiedlerlager“ Salzerbad bei Kleinzell, Bezirk Lilienfeld, mit sechs weiteren Insassen überstellt worden. Innerhalb eines Jahres waren sie alle tot. Als dieses Lager schließlich kurz vor Kriegsende für die Wehrmacht vollständig geräumt werden sollte, die Überstellung der Verbleibenden nach Mauer-Öhling aber nicht mehr bewerkstelligt werden konnte, tötete Amtsarzt Hans Krainer im Auftrag von Kreisleiter Ludwig Uhl am 21. April 1945 mittels Morphium-Injektionen vor Ort weitere sechs Patientinnen

11 Bei „Ostarbeitern“ handelte es sich um Menschen aus den Gebieten „östlich des Reichskommissariats Ostland (ohne Weißruthenien), d. h. östlich der früheren Baltenstaaten und östlich des Bezirks Bialystok und des Generalgouvernements“, d. h. wiederum vornehmlich aus der heutigen Ukraine und Weißrussland. Siehe: voestalpine AG (Hg.), Zeitgeschichteausstellung 1938-1945. Gewidmet den NS-Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern am Standort Linz der „Reichswerke Hermann Göring AG Berlin“, Linz 2015, S. 74f.

12 Stadtarchiv Amstetten, Schutzpolizei Amstetten, Tagebuch, 30.1.1945. Ich danke Thomas Buchner für die Recherche.

13 Auch als Zbigund/ Zbignuw/ Splisinsky/ Sprisinsky/ Sprizinsky/ Schrybzyński in den Akten und diversen Protokollbüchern zu finden.

14 WStLA, Vg 8 Vr 681/55, Band 3, Vernehmung des Beschuldigten Josef Dirnberger, 25.1.1946.

und Patienten.¹⁵ Unter den Opfern – ihnen ist seit kurzem am Friedhof in Hohenberg eine Gedenktafel gewidmet – befanden sich Katharina und Alois Platzer; falls die Namensschreibung fehlerhaft ist, waren sie möglicherweise Verwandte von Johann Platzer.

Die sterblichen Überreste von Johann Platzer befinden sich allerdings nicht mehr im „Euthanasie“-Grab Nr. 1 in Mauer-Öhling. Auf Veranlassung der Kriegsgräberfürsorge des italienischen Verteidigungsministeriums wurde er als „Giovanni Platzer, Zivilist“, mit zumindest zwei weiteren Südtirolerinnen am 15. Oktober 1957 exhumiert und auf den Internationalen Soldatenfriedhof in Mauthausen umgebettet.¹⁶

So weit zu den kurzen Biographien, den Überlebenschancen und dem Schicksal der Toten eines einzelnen Grabes, wie sie sich mit dem Aufnahmeprotokoll am Niederösterreichischen Landesarchiv, dem Friedhofsbuch des Landesklinikums Mauer, den Akten des Wiener Stadt- und Landesarchivs und der Datenbank der Krankenakten rekonstruieren lassen. Mit den Citizen Scientists wurde anhand einer detaillierten Analyse der Krankengeschichten und lokalhistorischer Recherchen weitergehend geforscht.

Forschungen und Beiträge der Citizen Scientists

Von März 1938 bis Mai 1945 starben insgesamt 1.365 Patientinnen und Patienten in Mauer-Öhling, auf dem erweiterten Teil des Anstaltsfriedhofs wurden in der „Endphase“ insgesamt 275 Tote in 77 Gräbern beerdigt.¹⁷ Auf den erst im Zuge des vorliegenden Projekts bearbeiteten Listen der Frauen und Männer in den Gerichtsakten von 1948, „welche im Monat November 1944 durch Gift und im Monat April 1945 durch elektrischen Strom (Schockapparat) liquidiert wurden“,¹⁸ sind 190 von ihnen namentlich genannt.

Um bei dieser Quantität Einzelschicksale bearbeiten zu können, wurde als Themenvorschlag ein konkretes Grab gewählt, das zumindest noch vor der Planierung des Areals im Sommer 2018 vor Ort anhand der Plakette lokalisiert werden konnte: die Nummer 64, in der zweiten Reihe links,

15 Elisabeth Malleier, Hohenberg bei Lilienfeld, 21. April 1945, in: Zwischenwelt. Zeitschrift für Kultur des Exils und des Widerstands, Juni 2017, S. 7f.

16 Julia Mayr, „Ihr Begräbnis im Lager würde sie vor dem Vergessen bewahren.“ Das Massengrab der KZ-Häftlinge am Internationalen Soldatenfriedhof Mauthausen, in: KZ-Gedenkstätte Mauthausen/Mauthausen Memorial (Hg.), NS-Täterinnen und -Täter in der Nachkriegszeit, Jahrbuch 2016, S. 89–103, hier S. 92 bzw. <http://www.denkmalprojekt.org/2016/mauthausen-soldatenfriedhof-oberoesterreich-wk2-anderer-ort-p-z.html> (18.05.2020).

17 Archiv Landesklinikum Mauer, Friedhofsprotokoll 1935–1959 bzw. Leichenhausbuch 1931–1949.

18 WStLA, LG Wien, Vg 8 Vr 681/55, Band 11.

etwa fünf Meter von der Schotterstraße entfernt. Allerdings wurden von den Citizen Scientists daneben auch andere Forschungsinteressen artikuliert. So erforschten sie beispielsweise die ermordeten Patientinnen und Patienten der Stadt Haag, jüdische Opfer der NS-„Euthanasie“, die Räumung der Altersheime im Bezirk Amstetten, die Chronik und den Pfarrfriedhof von Mauer-Öhling oder das Schicksal der eigenen Vorfahren.¹⁹

In das Schachtgrab 64 wurden am 18. April 1945 neun Tote geworfen, die zwei Tage zuvor von Dr. Emil Gelný und den Oberpflegern Franz Priesner und Alois Kummer auf Pavillon 1 mittels Elektroschock getötet worden waren.²⁰ Darunter befanden sich vier Personen aus dem niederösterreichischen Einzugsgebiet von Mauer-Öhling: Josef Mündl aus Kirchstetten bei St. Pölten, Karl Wegerer aus Hofamt-Priel bei Persenbeug, Johann Fußthaler aus St. Veit an der Gölsen und Stefan Griesauer aus Gloggnitz.²¹

Die Krankengeschichten der „Ostarbeiter“ im Grab 64 – Andreas Wrobel, geboren in Lipnitz, Galizien, der am 19. Jänner 1945 aus der Heilanstalt Hall in Tirol überführt worden und zuvor als Zwangsarbeiter in Dornbirn eingesetzt gewesen war, der russische Kriegsgefangene Petz Maslow aus dem Stalag Krems-Gneixendorf sowie Andrej Woloschtschuk, aus Kamenez-Podolsk, Ukraine, der in einem Sammeltransport am 6. Dezember 1944 aus dem Durchgangslager des Arbeitsamtes Nr. 29 am Linz-Binderlichl angekommen war – blieben bedauerlicherweise unbearbeitet. Von den beiden Düsseldorfern Heinrich Rennebom und Wilhelm Postal wiederum, die im Zuge der sogenannten „Aktion Brandt“ aus der Alexianer „Heil- und Pflegeanstalt“ in Neuss am Rhein nach Mauer-Öhling transportiert worden waren, entstand eine ausführliche Biographie und die komplette Transkription der Krankenakten.

Chronologie eines Massenmordes

Werden die in den Krankenakten verzeichneten Todeszeitpunkte chronologisch geordnet, ergibt sich ein Bild des getakteten Tötens, wobei die Todesursachen, die von Abteilungsvorstand Dr. Josef Utz eingetragen wurden, systematisch gefälscht sind. So starben:

Griesauer Stefan um 8:00 an Darmkatarrh und Herzschwäche,

Fußthaler Johann um 8:10 an Herzmuskelentartung,

¹⁹ Siehe den Beitrag von Anna Kastner, Gerhard Ziskovsky, Ingrid Schwarzenbacher, Otto Schweiger, Martin Fuchs und Eva Mayer in diesem Bericht.

²⁰ WStLA, LG Wien, Vg 8 Vr 681/55, Band 4, Bezirksgendarmeriekommando Amstetten an das Landesgericht für Strafsachen Wien, 3. Juli 1946, Liste des in Rede stehenden Pflegepersonals.

²¹ Siehe die Beiträge von Johann Dorfmeister, Gerhard Schmid und M. V. in diesem Bericht.

Wegerer Karl um 8:20 an chronischer Mittelohrentzündung,
 Postall Wilhelm um 8:40 an chronischer Sepsis,
 Rennebom Heinrich um 8:50 an akuter Nierenentzündung,
 Mündl Heinrich um 9:00 an Grippe und Lungenentzündung,
 Wrobel Andreas um 9:10 an Grippe und Lungenentzündung,
 Maslow Peter um 9:20 an Grippe und Lungenentzündung,
 Woloschtschuk Andrej um 9:29 an Darmkatarrh und Herzschwäche.

Die Reihenfolge zeigt, dass zuerst die „Ostmärker“, dann die „Rheinländer“ und zum Schluss die „Ostarbeiter“ getötet wurden. An diesem 16. April 1945 wurden im Männer-Pavillon 1 zudem Eduard Chabbazian, Josef Kurzmann und Josef Leimer ermordet. Sie wurden gemeinsam mit den auf Pavillon 2 am selben Tag getöteten Frauen Maria Mayerhofer aus Zwettl, Maria Grossberger aus Amstetten, Josefa Schweighofer aus St. Veit an der Gölsen, Julia Palesch aus der Slowakei, Viktoria Kopatz und Theodosia Adamsky aus Polen in Grab 67 geworfen. Theresia Strohmayer aus Obergrafendorf, Mathilde Halmhuber, Elfriede Fouquet und Margot Arnold aus dem „Deutschen Reich“, die am selben Tag sterben mussten, wurden in Grab 70 beerdigt.

Kurzbiographien der Citizen Scientists zum Massengrab Nummer 64

Johann Fußthaler (1891–1945)

Verfasst von M. V. (will anonym bleiben)

Die Herkunftsfamilie

Johann Fußthaler wurde laut digitalisiertem Taufbuch der Pfarre St. Veit an der Gölsen am 30. Januar 1891 in Wiesenbach 37 geboren.²² Seine Eltern, Johann Fußthaler sen. (22. 07. 1855–06. 07. 1937) und dessen Ehefrau Johanna Fußthaler, geb. Obermayer (01. 04. 1866–1952) führten hier einen Bauernhof. Johann Fußthaler hatte noch drei weitere Geschwister, den älteren Bruder Franz, der im Ersten Weltkrieg in Italien an der Isonzo-Front 1916 gefallen war, sowie zwei ältere Schwestern, Magdalena und Maria.

²² URL: <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/st-poelten/st-veit-an-der-goelsen/> (Zugriff am 15. 01. 2020).

Über den Vater berichtet der Großneffe des Beforschten, dass dieser sich stark am gesellschaftlichen Leben beteiligt habe und Mitbegründer und Aufsichtsrat des damaligen Spar- und Darlehens-kassen-Vereines, aus dem das heutige Raiffeisen-Lagerhaus und die Raiffeisen-Bank hervorgin-gen, somit eine bedeutende Persönlichkeit in der Gemeinde gewesen sei.²³

Die Nichte Ottilie May, Tochter der Magdalena Fußthaler, erzählt, dass man in der Familie die kognitive Beeinträchtigung des jungen Hansl, wie er gerufen wurde, nicht erkannt habe. Dessen Mutter habe sich dahingehend geäußert, dass er als Kind mit dem Kopf auf Eisenbahnschienen aufgeschlagen sei. Sie vermutete, dass sich durch diesen Unfall die kognitive Entwicklung verzögert hätte bzw. die Verhaltensauffälligkeiten des Kindes auf dieses Ereignis zurückzuführen wären. Als Kind sei Johann Fußthaler ruhig und folgsam gewesen.²⁴

Die Krankengeschichte

Die erste Aufnahme in der „Heil- und Pflegeanstalt“ Mauer Öhling erfolgte am 05. März 1917. Im „Zeugnis für die Abgabe eines Kranken in eine Irrenanstalt“ vom 19. Februar 1917 wird Johann Fußthaler als „ruhiger Kretin, von Geburt an schwächlich, schwerhörig-blind, geistig derart zurück-geblieben, dass er über die 1. Volksschulklasse nicht hinauskam und als landwirtschaftlicher Hilfs-arbeiter tätig“ beschrieben. Mit ca. 24 Jahren wäre es zudem zu Veränderungen des „Charakters und der Stimmung“ gekommen. Aufgrund von „Tobsuchtsanfällen“ sei er „sich und der Umwelt gefährlich“ geworden.²⁵

Am 10. April 1917 wurde im Pflegebericht dokumentiert, dass Johann Fußthaler „immer ruhig, gefügig, gutmütig“ sei und gerne arbeite. Nach Angabe des Vaters sei „er bis in letzter Zeit immer sehr gutmütig gewesen. Sein älterer Bruder sei [im 1. Weltkrieg] gefallen, weshalb ihn seine Spiel-kameraden, die weit jünger waren als er, neckten, er könne jetzt die Wirtschaft übernehmen und heiraten. Er ging deshalb auf Brautschau. Durch diese Neckereien und auf Widerstände wurde er jähzornig mit oft tobsuchtsähnlichen Erregungszuständen.“ Bereits am 05. Mai 1917 wurde er wie-der als „vollkommen harmlos dem Vater übergeben“, also entlassen.

23 Interview mit Franz Otto Hofecker, Großneffe des J. Fußthaler, geführt am 08. 02. 2020 im Elternhaus des Be-forschten (Einverständniserklärung liegt vor).

24 Interview mit Frau Ottilie May, geb. Hofecker, Nichte des J. Fußthaler, geführt am 08. 02. 2020 im Elternhaus des Beforschten (Einverständniserklärung liegt vor).

25 Eintrag im „Zeugnis für Abgabe eines Kranken in eine Irrenanstalt“ vom 19. 02. 1917, Frage Nr. 36, in: Krankenakte der „Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling“ zu Johann Fußthaler, NÖLA, HPA M-Ö, Nr. 5.294.

Im Zeitraum vom 26. November 1918 bis 30. Januar 1919 kam es zur zweiten Aufnahme in die Heilanstalt Mauer-Öhling. Im amtsärztlichen Parere (amtsärztliches Gutachten, das die Einlieferung in eine psychiatrische Klinik erlaubt) wurde „eine derartige Verschlimmerung und solche Aufregungszustände“ festgestellt, dass „er sich selbst und anderen gefährlich werden kann und dringend der Aufnahme bedürfe“.²⁶

Zur dritten und letzten Aufnahme in die Heilanstalt Mauer-Öhling kam es von 05. Mai 1944 bis 16. April 1945. Der damalige Bürgermeister von St. Veit, Leopold Weissenböck (1938–1945), veranlasste ein amtsärztliches Gutachten und machte folgende Angaben: „Schreit stundenlang in unartikulierten Tönen, dass das ganze Tal wiederhallt, hat sämtliche junge Bäume am Hofe seines Schwagers ausgerissen, arbeitet monatelang nichts, geht zu Tages- und Nachtzeit halbnackt herum, taucht irgendwo, wenn es ihm zu kalt wird, in einer Wohnung wie ein böser Geist auf, haut die Schwalbennester herunter“.²⁷ In diesem Schreiben heißt es in den „eigenen Wahrnehmungen“ des Amtsarztes, „dass der Untersuchte am helllichten Tage im Bette liegt, vor sich hin döst, körperlich ungepflegt ist, athetotische Bewegungen macht, in der Nase bohrt, keine Notiz von der Untersuchung nimmt. Erregt öffentliches Ärgernis und wird zur Belastung der Umgebung“.²⁸

Interessant ist, dass die Nichte des Betroffenen angibt, dass sie als damals Elfjährige am Bauernhof Wohnende diese Angaben nicht bestätigen könne. Sie habe das nicht so erlebt oder bemerkt, ganz im Gegenteil: sie habe ihren Onkel immer als ruhig, schweigsam und „unauffällig“ wahrgenommen, er sei in die Familie gut integriert gewesen und hätte einfache landwirtschaftliche Arbeiten ausgeführt. Über die Angaben des Bürgermeisters bzw. des Amtsarztes wurde in der Familie in ihrer Gegenwart nie gesprochen.

Der/die Pfleger/in dokumentiert am Tag der Aufnahme in Mauer-Öhling: „Wurde heute um 14:00 vom Deutschen Roten Kreuz Hainfeld von der Wohnung in Außerwiesenbach in hiesige Anstalt gebracht. Bei der Aufnahme fügsam, körperlich rein, macht einen idiotischen Eindruck, hat einen Kropf, [...] ist nicht auskunftsfähig, stottert beim Sprechen stark, ist nur wenig zu verstehen.“²⁹ Der Patient hatte am Aufnahmetag bei einer Körpergröße von 1,49 m ein Gewicht von 54,4 Kilogramm.

26 Amtsärztliches Parere vom November 1918, in: ebda.

27 Amtsärztliches Gutachten des Gesundheitsamts Lilienfeld vom 28. 04. 1944, in: ebda.

28 Ebda.

29 Pflegebericht zur Krankenbeobachtung vom 05. 05. 1944, in: ebda.

Beendigung eines Lebens

Die Schwester von Johann Fußthaler, Magdalena, besuchte laut Angabe von Ottilie May ihren Bruder zweimal in der Pflegeanstalt und brachte Lebensmittel mit. Magdalena berichtete zu Hause, dass sie ihren Bruder in abgemagertem Zustand vorgefunden und er die mitgebrachten Lebensmittel sofort heißhungrig verzehrt hätte. Am 05. März 1945 wird ein Körpergewicht von nur mehr 38 Kilo dokumentiert. Der vorletzte Eintrag in die Pflegedokumentation am 04. April 1945 hält fest: „Bettlägerig, blass und mager, unzugänglich, kindisch-läppisch; reagiert nicht auf Ansprache; benötigt Nachhilfe in der Pflege.“ Und im letzten Eintrag am 16. April 1945 heißt es: „Verstorben um 8:10 an Herzmuskelentartung“.³⁰

Die bisherigen Forschungsergebnisse zur „Heil- und Pflegeanstalt“ Mauer-Öhling in der NS-Zeit lassen den Schluss zu, dass Johann Fußthaler wie elf weitere Patienten der Männerabteilung, die laut Krankengeschichten auffallend kurz hintereinander verstarben, unter Zuhilfenahme des von Dr. Gelnj entwickelten Elektroschock-Apparates ermordet wurde.

Die Körpergewichtsangaben von 54,4 kg am Aufnahmetag und nur mehr 38 kg einen Monat vor dem Tod lassen außerdem darauf schließen, dass man zunächst durch Nahrungsentzug, also absichtliches Verhungern-Lassen, den Tod herbeiführen wollte oder zumindest in Kauf genommen hat. Johann Fußthaler wurde am 18. April 1945, zwei Tage nach seinem Tod, gemeinsam mit acht anderen Patienten im Massengrab mit der Nummer 64 am erweiterten Anstaltsfriedhof beerdigt.

Die Person hinter den Fakten – Stefan Griesauer (1892–1945)

Verfasst von Mag. Gerhard Schmid

„16.4.: Gestorben um 8 Uhr an Darmkatarrh. Herzschwäche. Dr. Utz“ – so lautet der Eintrag in der „Krankheitsgeschichte“ von Stefan Griesauer in der Heil-und Pflegeanstalt Mauer-Öhling.³¹ Hinter dieser nüchternen Feststellung des Ablebens steckt – wie wir heute wissen – die absichtliche Tötung des Patienten durch einen Arzt der Anstalt samt Vorspiegelung einer krankheitsbedingten Todesursache.

Unter dem Eindruck dieses Eintrags stellen sich folgende Fragen: Wer war Stefan Griesauer, welche Persönlichkeit steckte hinter dem Namen, welche Umstände brachten ihn nach Mauer-Öhling? Nachstehend soll der Versuch unternommen werden, seine Lebensgeschichte zu erhellen und ihn

³⁰ Krankheitsgeschichte vom 16. 04. 1945, in: ebda.

³¹ Patientenakt Stefan Griesauer, Krankheitsgeschichte 1944-1945 bzw. Pflegebericht zur Krankengeschichte 1945, NÖLA, HPA M-Ö, Nr. 6.799.

als Person greifbar zu machen. Die im folgenden präsentierten Fakten beruhen auf Matrikeneintragen der Pfarrgemeinden Piesting und Payerbach, den Feststellungen der beauftragten Ärzte in Sternberg, Wien und Wr. Neustadt, Pressenotizen lokaler und überregionaler Zeitungen sowie schriftlichen Eingaben während seiner Aufenthalte in Mauer-Öhling.

Stefan Griesauer wurde am 21. Dezember 1892 als Sohn von Dominik Griesauer und dessen Frau Johanna, geb. Leutner, in Payerbach geboren und am 25. Dezember nach katholischem Ritus getauft.³² Vater Dominik, geb. 1847, war Bergführer von Beruf, hatte jedoch davor offensichtlich einen Bauernhof bewirtschaftet (Höllbauer/Imker), die Mutter Johanna, geb. 1861, war Tochter eines Greißlers. Geheiratet hatten die beiden am 10. Februar 1885 in der Pfarre Piesting.³³ Neben Stefan hatte das Paar zumindest sechs, vermutlich aber sieben weitere Kinder, von welchen drei die ersten Lebensjahre nicht überlebten. Eine der Schwestern starb mit 28 Lebensjahren an Typhus. Der Altersunterschied der Eheleute Griesauer betrug 14 Jahre, der Vater wird als Rohling und Alkoholiker beschrieben, bei der Mutter wird „Nervosität“ (Hysterie) angeführt. Ein Bruder war im Jänner 1924 psychiatrisch auffällig. Vater Dominik verstarb mit 55 Jahren (in einem anderen Dokument mit 50) an einem Herzschlag, also entweder 1897 oder 1902, die Mutter mit 50 Jahren an Gebärmutterkrebs, also 1911.³⁴

In Eintragungen in den Einweisungsunterlagen für die Aufenthalte in Mauer-Öhling wird eine einfache Erziehung bei Bauern und in Waisenhäusern attestiert. Stefan Griesauer selbst gibt an, vom 10. bis zum 15. Lebensjahr im Waisenhaus gewesen zu sein. Dokumentiert ist der Besuch von fünf Klassen Volksschule, drei Klassen Bürgerschule und zwei Klassen Lehrerbildungsanstalt mit gutem Erfolg, er wird als talentiert, aber auch eigensinnig und „aufgeregt“ beschrieben. Stefan verlor die Lust am Studium, auch fehlte ihm die musikalische Vorbildung. Daher erlernte er den Beruf des Gärtners, worauf er in einem Schreiben an den ärztlichen Leiter von Mauer-Öhling auch hinweist.³⁵

Zu Beginn des Ersten Weltkriegs meldete er sich freiwillig und wurde dem Infanterieregiment 21 (9. Kompanie), stationiert im Raum Kuttenberg (heute Kutná Hora), zugeteilt. Während der Einsätze dürfte er Verwundungen erlitten haben, die aber als belanglos bezeichnet wurden. Nach einem

32 Taufmatrik der Pfarre Payerbach, data.maticula-online.eu/de/oesterreich/wien/payerbach/01-07/?pg=356 (22.04.2020).

33 Heiratsmatrik der Pfarre Piesting, data.maticula-online.eu/de/oesterreich/wien/piesting/02-08/?pg=33 (22.04.2020).

34 Zeugnis über Abgabe eines Kranken in eine Irrenanstalt 1924, in: Patientenakt Stefan Griesauer, NÖLA, HPA M-Ö, Nr. 6.799.

35 Beigelegt sind zwei eigenhändige Schreiben vom 25. März und 7. April 1943, in: ebda.

Schuss in den Unterschenkel, den er sich nach eigener Behauptung selbst beigebracht hatte, und der folgenden Behandlung in Olmütz, während der seine geistige Erkrankung erstmalig deutlich sichtbar wurde, landete er am 22. April 1916 in der mährischen Landes-Irrenanstalt Sternberg, wo er bis Mitte November 1916 verblieb. Die dort erhobenen Befunde zeigen einen mittelgroßen, mittelkräftigen jungen Mann mit „rachitischem Schädel, angewachsenen Ohrläppchen, eingesattelter Nase und wulstigen Lippen“. Festgestellt wurde eine Anämie der Haut und der Schleimhäute, die inneren Organe waren ohne krankhafte Veränderungen.³⁶

Psychisch war er bei der Aufnahme ruhig, jedoch ängstlich und sprach mit niemandem. Bei der Untersuchung erhob er sofort Selbstbeschuldigungen und begann „unsinniges Zeug zu reden“. Während des weiteren Aufenthaltes wurde er als unzugänglich und isoliert, „oft in Gedanken“ beschrieben, meist völlig zugedeckt im Bett liegend. Dem Arzt erzählte er von schweren Träumen – „es kämen verschiedene Gestalten“ – und klagte, dass er deswegen nicht schlafen könne. Am 20. Juni 1916 unternahm er einen Fluchtversuch, angeblich um sich vor einen Zug zu werfen. Danach wurde er folgendermaßen beschrieben: „ganz verwirrt, sehr ängstlich, drängt hinaus und irrt planlos auf der Abteilung herum, schläft wenig, von den verabreichten Speisen nimmt er nur wenig zu sich.“³⁷

Nach kurzem Zwischenstopp im k. u. k. Garnisonsspital Nr. 1 in Wien wurde Stefan Griesauer am 19. November 1916 erstmals in der „Landes-, Heil- und Pflegeanstalt“ Mauer-Öhling aufgenommen, nach mehrwöchigem Aufenthalt am 27. Dezember 1916 jedoch als „geheilt ohne Revers“ wieder entlassen.³⁸ Nach der Rückkehr zu seiner Einheit desertierte er, wurde Ende 1918 in Prag psychiatriert, für untauglich zum Militärdienst, jedoch bürgerlich erwerbsfähig erklärt und aus dem Militärverband entlassen. Danach wieder als landwirtschaftlicher Arbeiter tätig, hatte er verschiedenste Arbeitsstellen, an welchen er es allerdings nie sehr lange aushielt. Des Öfteren unterstandslos, wurde er mehrmals wegen Landstreicherei und (Zech-)Prellerei gerichtlich belangt. 1921 habe er sich angeblich in Marokko als Fremdenlegionär aufgehalten und sei drei Wochen in einer Irrenanstalt gewesen. Bestätigungen für diese Angaben fehlen jedoch im Patientenakt.³⁹

Ab 12. Juli 1924 verdingte er sich bei einem Bauern in Rams bei Gloggnitz. In den ersten Wochen vertrug er sich mit seinem Dienstgeber und dessen Familie ganz gut. In weiterer Folge geriet er

36 Anamnese, in: ebda.

37 Ärztlicher Bericht bzw. Zeugnis über Abgabe 1924, Anstalt Sternberg, in: ebda.

38 Ergänzung zum ärztlichen Bericht vom 17.11.1916 bzw. Deckblatt vom 19.11.1916, Anstalt Sternberg, in: ebda.

39 Zeugnis über Abgabe 1924, in: ebda.

jedoch immer öfter mit seinem Dienstherrn in Streit, da er rechthaberisch war und erhaltene Aufträge nicht erfüllte. Das Verhältnis verschlechterte sich, auf Beschwerden bei Bürgermeister und Gendarmerie folgte die Kündigung. Diese akzeptierte Stefan Griesauer allerdings nicht und er weigerte die geforderte Räumung seines Quartiers. Die Angelegenheit eskalierte bis zur Androhung des „Erschlagens“ gegenüber dem Bauern und seiner Familie. Von den herbeigerufenen Gendarmen ließ er sich widerstandslos festnehmen, auch im Gefangenenhaus verhielt er sich zumindest tagsüber unauffällig und dem Richter gegenüber kooperativ.

Ab dem 17. November begann Griesauer allerdings zu randalieren und wurde auch dem Personal gegenüber aggressiv, sodass er in der Tobsuchtszelle des Krankenhauses Wr. Neustadt landete. Von den Gerichtsärzten wurde er als geistesgestört, gemeingefährlich und anstaltsbedürftig erklärt. Das Aufnahmeprotokoll enthält neben diesen verhältnismäßig umfangreichen Schilderungen von Werdegang und Verhalten auch einen amtsärztlichen Befund, datiert mit 26. November 1924:

„Mittelgroß, abgemagert, blutarm, rachitische Veränderungen am Schädel, angewachsene Ohrläppchen, Pupillenreaktion normal, Kniesehenreflexe etwas gesteigert, die inneren Organe ohne krankhafte Veränderung. Orientierung gut. Beeinträchtigungs-, Beziehungs- und Verfolgungswahnideen. Hält sich für schuldlos. Der Bauer, der Bürgermeister u. wahrscheinlich auch die Gendarmen sind ihm aufsässig, desgleichen auch die Gefängniswärter und Richter.“⁴⁰

Außerdem enthält das Parere auch Angaben zu den vermuteten Ursachen seiner Erkrankung: Unterernährung, Anämie und Aufregungen sowie die Prognose einer fraglichen Heilbarkeit. In allen diesbezüglichen Aufzeichnungen wurde immer wieder das Nichtvorhandensein eines Trachoms, einer zu dieser Zeit speziell in Anstalten gefürchtete Infektion der Augen, betont. Auf Basis dieses „Zeugnisses für die Abgabe eines Kranken in eine Irrenanstalt“ wurde Stefan Griesauer am 27. November 1924 in Mauer-Öhling aufgenommen und war bis 6. Juni 1926 hier untergebracht. Hinweise auf eine eventuelle Entmündigung und Besonderheiten während des Aufenthaltes waren (bis jetzt) nicht auffindbar. Daher kann von einer nochmaligen Entlassung „als geheilt“ ausgegangen werden.

Wie Stefan Griesauer in der Zeit bis zum 8. Juli 1927 gelebt hat, womit er seinen Lebensunterhalt fristete, bleibt im Dunkeln. Es erscheint aber naheliegend, dass er Gelegenheitsarbeiten als landwirtschaftlicher Hilfsarbeiter verrichtete. Eine Notiz in der „Kronenzeitung“ zum Geschehen vom

40 Ebda.

8. Juli bezeichnet ihn als „Dorfnarr von Payerbach“.⁴¹ Dies lässt den Schluss zu, dass sein Verhalten auffällig und bekannt war.

Der 8. Juli 1927 war jener Tag, an dem sich Stefan Griesauers weiteres Schicksal endgültig entschied. An diesem Tag überfiel er in der Nähe von Reichenau an der Rax mit Mordabsicht Bruno Krones, den Bruder von Camillo Krones, Pächter des Ottohauses und Besitzer des Knappenhofes, der auch als „Raxkönig“ bezeichnet wurde. Die Tat geschah gegen Mittag und Stefan fügte dem völlig überraschten Opfer 12 bis 15 Messerstiche mit einem „Hirschknicker“ (vermutlich Hirschfänger) zu. Krones wurde – lebensgefährlich verletzt – im Knappenhof erstversorgt und in das Krankenhaus Neunkirchen eingeliefert. Stefan Griesauer, von Gendarmen des Postens Prein/Rax noch am Nachmittag gestellt, wurde in das kreisgerichtliche Gefangenenhaus Wr. Neustadt gebracht. Als Motiv gab er an, dass Krones sich vor ihm erschrocken habe und ein böser Mensch sei, der am Krieg schuld wäre. Er wolle göttliche Justiz ausüben und diesen hinrichten. Die Stimme des Gewissens habe ihn berufen Ordnung zu machen. Die Mordabsicht leugnete er nicht. Über das Tatgeschehen wurde sowohl in der lokalen als auch in der überregionalen Presse mehr oder weniger ausführlich berichtet.⁴²

Bedauerlicherweise existieren zum Fall Griesauer keine Gerichtsakten mehr, lediglich das Zugangsprotokoll ist erhalten. Es darf begründet angenommen werden, dass gar kein Prozess stattgefunden hat, sondern dass Stefan Griesauer nach der Voruntersuchung durch den U-Richter nach Mauer-Öhling eingewiesen wurde. Die Einweisungsunterlagen vom 27. September 1927 weisen die Diagnose „schizoider Paranoiker“ und erstmals die Beurteilung „unheilbar“ aus.⁴³ Er sollte die Anstalt nicht mehr lebend verlassen.

In den Berichten in der Krankenakte wurde Stefan Griesauer zusammenfassend als eher schwieriger Patient beschrieben, mit deutlichen Schwankungen in seiner Befindlichkeit. Er galt als larmoyant, wenig verträglich, beschwerte sich ständig über Mitpatienten, Pflegepersonal und Unterbringungsbedingungen, war fallweise von Unruhe angetrieben und klagte über Hunger. Auffällig sind diesbezüglich die Eintragungen über sein Gewicht: von seinem Höchstgewicht von etwa 69 kg im

41 „Kronenzeitung“ vom 11. Juli 1927, <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=krz&datum=19270711&seite=4&zoom=33> (22.04.2020).

42 So berichten die „Wr. Neustädter Nachrichten“, die „Wr. Neustädter Zeitung“ und die „Gleichheit. Sozialdemokratisches Organ“, am 15. bzw. 16. 07. 1927, die „Illustrierte Kronenzeitung“, „Arbeiterzeitung“, „Neue Freie Presse“, „Die Neue Zeitung“, „Der Morgen. Wr. Montagblatt“, „Kleine Volkszeitung“, „Der Tag“ und „Neues Grazer Tagblatt“ jeweils am 11.07.1927 über die Tat. Alle auf www.anno.onb.ac.at (22.04.2020).

43 Patientenakt Stefan Griesauer, Zeugnis über Abgabe 1927, in: NÖLA, HPA M-Ö, Nr. 6.799.

Jahr 1939 magerte er auf 44,9 kg im Jahr 1945 ab, ein deutliches Indiz für eine mangelhafte Ernährung.

Seine beiden Eingaben an den Abteilungsleiter aus dem Jahr 1943, die dem Patientenakt beigelegt sind, lassen Schlussfolgerungen auf seine Bildung zu: Stefan Griesauer verfügte über entsprechende Intelligenz, er erlernte zwei Lehrberufe (Gärtner und Landschaftsgärtner), was Ende des 19. Jahrhunderts nicht selbstverständlich war. Auffällig sind grundsätzlich Wortwahl, Satzbau und Begriffsverwendungen. Auch argumentierte er seinen Versetzungswunsch mit Arbeitsumständen, die seinen Gesundheitszustand beeinträchtigen, jedoch an der neuen Einsatzstelle wegfallen würden, was eine Begründungsleistung zeigt, die entsprechende Bildung zumindest annehmen lässt. Was ebenfalls für seinen erfolgreichen Schulbesuch spricht, ist das Schriftbild. Er verwendete im Versetzungsgesuch Papier mit Hilfslinien, seine Schrift zeigt sich als sehr gleichmäßig, mit gleichbleibendem Neigungswinkel der Buchstaben. Auch legte er Wert auf die Unterscheidung „Mord“ und „Schwere Körperverletzung“ sowie die Tatsache, sich dafür bereits verantwortlich zu haben.

In Summe zeigte Stefan Griesauer das Lebensbild eines paranoiden Schizophrenikers mit entsprechenden Wahnvorstellungen und Handlungsantrieben. Auch der Hinweis auf seine Gefährlichkeit kann durchaus als zu Recht bestehend angesehen werden. Trotzdem konnte er unter Anstaltsbedingungen ein Leben als Patient führen. Seine Ermordung am 16. April 1945 ist nur mit den nationalsozialistischen Vorstellungen über den Umgang mit „für die Volksgemeinschaft nutzlosen und belastenden Existenzen“ und unter der Annahme eines individuellen Vernichtungswillens bei Angehörigen des Betreuungspersonals einigermaßen erklärbar.

Josef Mündl (1911–1944)

Verfasst von M. V.

Die Herkunftsfamilie

Josef Mündl wurde laut Taufbuch der Pfarre Ollersbach (Eintrag 03 0137) am 22. November 1911⁴⁴ als uneheliches Kind der Johanna Mündl in deren Elternhaus, Kirchstetten Nr. 41, geboren. Der Vater wurde als „unbekannt“ angegeben. Johanna Mündl, geboren am 28. Februar 1892, war zum Zeitpunkt der Geburt 20 Jahre alt, ledig und die Tochter des Josef Mündl, von Beruf Zimmermann, und dessen Ehefrau Theresia Mündl, geborene Zeppelzauer. Als Taufpatin des Josef Mündl

⁴⁴ In der Krankengeschichte wird abweichend der 24. 11. 1911 als sein Geburtsdatum angegeben, in: Krankenakte der „Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling“ zu Josef Mündl, NÖLA, HPA M-Ö, Nr. 16.874.

wurde im Taufbuch Marie Mündl, Köchin in Wien (7. Bezirk, Neubaugasse 94) angeführt. Ein nachträglicher Eintrag über den Todestag der Johanna Mündl findet sich im Taufbuch nicht. Auch die am 23. Jänner 2020 eingesehenen digitalisierten Sterbebücher der Pfarre Ollersbach (bis 1938) ergaben keinen Hinweis auf ihr Sterbedatum.

Die Krankengeschichte

Aus einem amtsärztlichen Gutachten vom 08. Mai 1944 sowie der Krankengeschichte der „Heil- und Pflegeanstalt“ Mauer-Öhling geht hervor, dass Josef Mündl von Geburt an von einer kognitiven und einer körperlichen Behinderung betroffen war. Vor der Aufnahme in die „Heil- und Pflegeanstalt“ am 08. Mai 1944 lebte er bei seinem Onkel Isidor Mündl (Kirchstetten Nr. 52), der von Beruf „Eisenbahner“ war.⁴⁵

Da die Gerichtsakten zu seiner unfreiwilligen Unterbringung in der „Heil- und Pflegeanstalt“ Mauer-Öhling bzw. die eventuelle Bestellung eines Kurators nach der damaligen Entmündigungsordnung laut amtlicher Mitteilung weder im NÖ Landesarchiv noch im Archiv des Bezirksgerichts Amstetten aufliegen, sind folgende biographische Angaben ausschließlich aus dem Patientenakt der „Heil- und Pflegeanstalt“ Mauer-Öhling zu erschließen: Josef Mündl wurde am 8. Mai 1944 im Alter von 32 Jahren vom Deutschen Roten Kreuz von seinem Wohnort, Kirchstetten Nr. 52, in die Anstalt Mauer-Öhling transferiert und dort aufgenommen. Als Begründung für die Überstellung wurde im amtsärztlichen Gutachten „eine nicht ausreichende häusliche Pflege“ angeführt. Am Aufnahmetag wurde der erstmalig aufgenommene Patient als „ruhig“ beschrieben, der jedoch einen „stark schwachsinnigen Eindruck macht“.⁴⁶

Am 12. Mai 1944 wurde Josef Mündl von Dr. Siebert untersucht. Der Patient berichtete in diesem Anamnesegespräch, dass er einige Jahre zur Schule gegangen sei und zu Hause gearbeitet habe. Der Arzt ließ ihn seinen Namen schreiben: Den Nachnamen konnte er in Großbuchstaben aufschreiben, seinen Vornamen zeichnete er mit Wellenlinien (Dokument liegt der Krankengeschichte bei). Dr. Siebert hielt sein Untersuchungsergebnis folgendermaßen fest: „Patient spricht sehr schwer verständlich, macht in all seinen Bewegungen und Handlungen einen stark schwachsinnigen Eindruck, er lacht und grimassiert [...]. Status somaticus: Groß, mager, blass, stark kurzsichtig, längliches Gesicht, abstehende Ohren [...], Füße verkrüppelt.“⁴⁷

45 Amtsärztliches Gutachten des Gesundheitsamtes des Landrats des Kreises St. Pölten vom 08. 05. 1944, in: ebda.

46 Pflegebericht zur Krankenbeobachtung vom 08. 05. 1944, in: ebda.

47 Krankheitsgeschichte vom 09. 05. 1944, in: ebda.

Bereits am 23. Mai 1944 erging der Beschluss des Amtsgerichts Amstetten zur weiteren Anhaltung in der geschlossenen Abteilung der „Heil- und Pflegeanstalt“ Mauer-Öhling. Als Begründung wurde Geistesschwäche angeführt, welche durch den gerichtsärztlichen Sachverständigen und die persönliche Wahrnehmung des Richters bestätigt wurde.

Im Pflegebericht vom 16. Juni 1944 wurde festgehalten: „Pflegling ist tagsüber auf, ist schwerfällig beim Gehen, [...] auf Ansprache kindisches Benehmen, zu keiner Arbeit fähig, muss zum Teil gepflegt werden, Schlaf und Appetit gut, Gewicht Juni 57 kg“. Am 04. Juli 1944 wurde ein epileptischer Anfall dokumentiert, bei dem Josef Mündl eine „dreiviertel Stunde bewusstlos liegen bleibt“.⁴⁸

Ein abruptes Ende

Kurz vor Josef Mündls Lebensende hielt ein Arzt am 05. April 1945 fest: „Tagsüber auf, in all seinen Handlungen unvollkommen, kindisch, linkisch, nicht beschäftigungsfähig, teilweise zerstörungssüchtig; benötigt Nachhilfe in der Pflege“. Die Dokumentation der „Heil- und Pflegeanstalt“ endet mit dem Eintrag vom 16. April 1945 mit der Handsignatur von Dr. Utz: „Gestorben 9 Uhr an Grippe, Lungenentzündung“.⁴⁹

Da am 16. April 1945 elf weitere Patienten in kurzen Abständen hintereinander gestorben sind und bei Josef Mündl in den Tagen davor keine Symptome einer „Grippe“ oder „Lungenentzündung“ dokumentiert wurden, ist davon auszugehen, dass er an diesem Tag im Rahmen der anstaltsinternen „Euthanasie“ im Verlauf einer gerichtlich dokumentierten Tötungsaktion von Dr. Gely mit einem umgebauten Elektroschockapparat ermordet wurde.⁵⁰

Auffällig ist außerdem, dass Josef Mündl am 23. März 1945 bei einer Körpergröße von 162 cm nur mehr 48,2 kg wog, demgegenüber am Aufnahmetag (08. 05. 1944) ein Körpergewicht von 55,2 kg gemessen wurde. Es besteht daher die begründete Annahme, dass sein Tod zusätzlich durch Nahrungsentzug provoziert und beabsichtigt worden war.

48 Pflegebericht zur Krankengeschichte vom 16. 06. 1944 und 04. 07. 1944, in: ebda.

49 Krankheitsgeschichte vom 16. 04. 1945, in: ebda.

50 Akten zum Volksgerichtsprozess, WStLA, Vg 8 Vr 681/55.

Heinrich Rennebom (1907–1944)

Verfasst von Tanja Wünsche, MA

Die Krankengeschichte

Heinrich Rennebom wurde am 23. Oktober 1907 in Düsseldorf geboren. Er war römisch-katholisch, ledig und studierte Jura. Am 15. März 1934 begann seine Krankengeschichte in der „Heil- und Pflegeanstalt St. Alexius zu Neuss“ (Rheinland, Deutschland). Laut den Angaben seines Veters, welcher ihn zur Anstalt begleitete, zeigte Rennebom seit Wochen ein verändertes Wesen: zur mangelnden Zielstrebigkeit im Jurastudium kam eine zunehmende Unruhe, das Herumlaufen mit wenig Kleidung und ein Selbstmordversuch. Sein unberechenbares Verhalten führte schlussendlich zur Einweisung in eine Pflegeanstalt, die Diagnose lautete: „Schizophrene Seelenstörung“.⁵¹ Diese Informationen wurden im Krankenblatt festgehalten. Die nun folgenden Einträge beziehen sich auf sein Verhalten und den Pflegeaufwand: Er wurde als zerfahren, unruhig und aggressiv beschrieben. Beim Ankleiden und der Pflege brauchte er Hilfe.⁵² Rennebom verbrachte neun Jahre in der Anstalt in Neuss. Die Neusser Krankenakte schließt mit dem Eintrag vom 27. Mai 1943: „Wird heute auf Veranlassung des Landeshauptmanns in die Heil- u. Pflegeanstalt in Mauer-Öhling überführt.“⁵³

Die Krankenakte der „Heil- und Pflegeanstalt St. Alexius zu Neuss“ wurde mitgegeben, sie liegt dem Krankenakt von Mauer-Öhling bei und ist Teil der heute im Niederösterreichischen Landesarchiv (NÖLA) vorhandenen Quellen. Der Grund für die Verlegung nach Mauer-Öhling wurde nicht angegeben. Tatsächlich war Heinrich Rennebom nicht der einzige Patient aus dem Rheinland in Mauer-Öhling. Am 27. und 28. Mai 1943 wurden insgesamt 67 Männer aus der Anstalt Neuss überführt, am 4. Juni 1943 folgte ein weiterer sogenannter „Rheinland-Transport“: 100 Frauen und Mädchen wurden aus der „St. Josef Heil- und Pflegeanstalt Düsseldorf-Unterrath“ nach Mauer-Öhling verlegt.⁵⁴

Die St. Alexius Anstalt zu Neuss und die St. Josef Anstalt in Düsseldorf-Unterrath lagen dem Ruhrgebiet nahe, welches auf Grund der Schwerindustrie (Krupp-Werke) ab 1940, besonders aber von März bis Juli 1943 stark bombardiert wurde.⁵⁵ Die umliegenden Heil- und Pflegeanstalten

51 Krankenblatt vom 15. 03. 1934 der Krankenakte der „Heil- und Pflegeanstalt St. Alexius zu Neuss“ als Teil der Krankenakte der „Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling“ zu Heinrich Rennebom, in: NÖLA, HPA M-Ö, Nr. 26053.

52 Siehe dazu die Einträge in der Krankenakte der „Heil- und Pflegeanstalt St. Alexius zu Neuss“ zu Heinrich Rennebom, in: ebda.

53 Eintrag vom 27. 05. 1943 in: ebda.

54 Zusammenstellung nach dem Standesprotokoll der „Nied.-Oest. Landes- Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Oehling“ von 1939 bis 1943, NÖLA, HPA M-Ö.

55 Volker van der Locht, 5. März 1943: Beginn der „Schlacht um die Ruhr“ und die „Euthanasie“. In: Newsletter

wurden aufgefordert, ihre Patienten in nicht luftgefährdete Gebiete zu verlegen.⁵⁶ Die Anstaltspatienten sollten „in Sicherheit gebracht“ werden und die freigewordenen Betten den Verletzten der Bombenangriffe zur Verfügung stehen.⁵⁷ So lautete die offizielle Begründung der Verlegungen.

Verlegung nach Mauer-Öhling

Am 28. Mai 1943 beginnt die Krankenakte von Heinrich Rennebom in Mauer-Öhling. Wie in Neuss beziehen sich die Einträge auf sein Verhalten. Demnach habe er häufig Halluzinationen, führe zerfahrene Selbstgespräche, sei teilnahmslos und aggressiv. Er kleide sich nicht selbst und halte wenig auf seine Pflege. Für eine Arbeit sei er nicht zu gebrauchen.⁵⁸ Formulierungen wie diese sind in fast jedem Eintrag zu finden.

Am auffälligsten in den Einträgen von Mauer-Öhling – im Vergleich zu jenen aus Neuss – ist die monatliche Gewichtsangabe. In der Neusser Krankenakte wurde kein einziges Mal das Gewicht notiert. Aus den Gewichtsangaben von Mauer-Öhling ist zu lesen, dass Heinrich Rennebom von Mai 1943 bis April 1945 von 57,2 kg auf 47 kg abmagerte. Ein Blick in vier weitere Krankenakten von rheinländischen Patienten, die mit dem Transport im Mai 1943 nach Mauer-Öhling kamen, bestätigt: Die Gewichtsangabe ist fixer Bestandteil der monatlichen Einträge.⁵⁹

Aus den Gewichtsangaben geht hervor, dass drei der fünf untersuchten rheinländischen Patienten ihr Gewicht nach anfänglich massivem Gewichtsverlust konstant halten konnten. Ihr Krankheitsbild erlaubte es, einer Beschäftigung in der Anstalt nachzugehen oder in der Pflege dem Personal nicht zur Last zu fallen.⁶⁰ Diese kleine stichprobenartige Analyse lässt keine definitive Aussage, jedoch die Vermutung zu, dass die Arbeitsfähigkeit – wie in der „Aktion T4“ – wesentlich über die Verpflegung und dadurch über Leben oder Tod der Anstaltspatienten entschied.⁶¹

Behindertenpolitik 51 (2013), S. 6.

56 Über die Verlegungstransporte inklusive Quellenangaben siehe: Volker van der Loch, Von der karitativen Fürsorge zum ärztlichen Selektionsblick. Zur Sozialgeschichte der Motivstruktur der Behindertenfürsorge am Beispiel des Esener Franz-Sales-Hauses. Wiesbaden 1997, S. 365.

57 Über den Grund für die Verlegungen gibt das von Van der Loch zitierte Schreiben der Alexianer-Anstalt Krefeld Auskunft: Schreiben vom 16. 05. 1947 an den Sozialminister NRW. In: AdLVR Best. Psychiatrie Nr. 14295. Zitiert nach Van der Loch, Von der karitativen Fürsorge (wie Anm. 56), S. 363, Fußnote 88.

58 Siehe dazu die Einträge im Krankenakt der „Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling“ zu Heinrich Rennebom, NÖLA, HPA M-Ö, Nr. 26.053.

59 Untersucht wurden die Krankenakten zu Paul-Emil Hardt (lt. Standesprotokoll Paul, lt. Akt Emil), Wilhelm Balthasar Postal, Johann Rogowski und Gottfried Schwenke, NÖLA, HPA M-Ö, Nr. 7.959, 19.669, 20.883 und 22.562.

60 Dies waren die Patienten Paul-Emil Hardt und Gottfried Schwenke.

61 In der „Aktion T4“ subsumierte die Bezeichnung „lebensunwert“ all jene, die einer produktiven Arbeit nicht nachgehen konnten. Siehe dazu Herwig Czech, Von der „Aktion T4“ zur „dezentralen Euthanasie“. Die niederösterreichischen Heil- und Pflegeanstalten Gugging, Mauer-Öhling und Ybbs. In: DÖW (Hg.), Fanatiker, Pflichterfüller, Widerständige. Reichsgaue Niederdonau, Groß-Wien. Wien 2016, S. 219–266, hier S. 224. Die Einträge in den

Das verdeckte Morden

In der Forschung sind die „Rheinland-Transporte“ als Teil der „Aktion Brandt“ bekannt. Benannt wurde diese nach Karl Brandt, welcher bereits die „Aktion T4“ mitorganisiert hatte und ab 1942 die Patientenverlegungen aus den luftgefährdeten Gebieten koordinierte.⁶² Die Rheinland-Transporte nach Mauer-Öhling wurden von Berlin gesteuert: sie wurden von der GEKRAT⁶³ durchgeführt, als Kostenstelle wurde die „Zentralverrechnungsstelle Heil- und Pflegeanstalten Berlin W35, Tiergartenstraße 4“⁶⁴ angegeben. Organisation und Durchführung ähnelten der „Aktion T4“⁶⁵ und ähnlich war auch das Ziel: die Tötung des als „lebensunwert“ erachteten Lebens.⁶⁶

Im Vergleich zur „Aktion T4“ wurde nun verdeckter und anstaltsintern gemordet: Indem die Patienten verlegt wurden – zu ihrem eigenen Schutz, wie versichert wurde – verloren Angehörige die Kontrolle über das Schicksal ihrer Verwandten. Angehörige sollten zudem erst nach dem Abtransport informiert werden.⁶⁷ Die Patienten wurden in weiterer Folge in der Zielanstalt so behandelt, dass sie sterben mussten: ausgehungert und vernachlässigt bzw. mit einer Medikamenten-Überdosis umgebracht.⁶⁸

Die Forschungsergebnisse bestätigen das verdeckte Morden. Sie zeigen auf, dass insbesondere die rheinländischen Patienten, jene der sogenannten „Aktion Brandt“, eine sehr hohe Sterblichkeitsrate aufwiesen.⁶⁹ Die Statistik von Mauer-Öhling zeichnet ein trauriges Bild: von den 66 rheinländischen Patienten, die mit Heinrich Rennebom im Mai 1943 aus der Anstalt Neuss kamen, haben nur drei den Aufenthalt in Mauer-Öhling überlebt.⁷⁰ Auch Heinrich Rennebom verstarb in Mauer-Öhling. Seine Akte schließt am 16. April 1945 mit dem nüchternen Vermerk: „Gestorben um 8 Uh

Krankenakten von Mauer-Öhling spiegeln dieses Kriterium wider: die positive oder negative Arbeitsleistung des Patienten wurde regelmäßig vermerkt.

62 Van der Loch, 5. März 1943 (wie Anm. 44), S. 6.

63 Die Gemeinnützige Krankentransportgesellschaft, kurz GEKRAT, war als Unterabteilung der NS-Zentraldienststelle T4 zuständig für die Transporte von Kranken und Behinderten im Rahmen der „Aktion T4“ und der „Aktion Brandt“. Hinweis aus Van der Loch, Von der karitativen Fürsorge (wie Anm. 56), S. 363.

64 Als Kostenträger im Standesprotokollbuch angegeben. Siehe Standesprotokoll der „Nied.-Oest. Landes- Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Oehling“ von 1939 bis 1943, NÖLA, HPA M-Ö.

65 Van der Loch, Von der karitativen Fürsorge (wie Anm. 56), S. 363.

66 Brigitte Kepplinger, NS-Euthanasie in Österreich: Die „Aktion T4“ – Struktur und Ablauf. In: Dies., Gerhart Marckgott, Hartmut Reese (Hg.), Tötungsanstalt Hartheim. Linz 2008, S. 35–61, hier S. 36f.

67 Van der Loch, Von der karitativen Fürsorge (wie Anm. 56), S. 363.

68 Kepplinger, NS-Euthanasie in Österreich (wie Anm. 66), S. 60.

69 Peter Schwarz, Mord durch Hunger. „Wilde Euthanasie“ und „Aktion Brandt“ am Steinhof in der NS-Zeit. In: Eberhard Gabriel, Wolfgang Neugebauer (Hg.), Von der Zwangssterilisierung zur Ermordung. Bd. 2: Zur Geschichte der NS-Euthanasie in Wien. Wien 2002, S. 113–141, hier S. 131–134.

70 Zusammenstellung nach dem Standesprotokoll der „Nied.-Oest. Landes- Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Oehling 1939 bis 1943, NÖLA, HPA M-Ö.

50 (sic!). an acuter Nierenentzündung.“⁷¹ Das geringe Gewicht des Verstorbenen lässt auf Mordversuch durch Verhungern schließen, Tag und Zeitpunkt des Todes weisen auf Mord durch elektrischen Strom hin.

Karl Wegerer (1914–1945)

Verfasst von Mag. Johann Dorfmeister

Die Herkunftsfamilie

Karl Wegerer wurde am 28. Dezember 1914 in Hofamt Nr. 114 als sechstes von insgesamt sieben Kindern geboren. Seine Eltern waren Franz Wegerer, Müller und Hammerschmiedmeister in Hofamt Nr. 114, Rotte Fahrenbach, und Zäzilia, geb. Temper, aus Münichreith Nr. 26.⁷² Der Vater wurde bei seiner eigenen Geburt 1871⁷³ und bei der kirchlichen Trauung 1906⁷⁴ noch mit dem Namen „Wögerer“ angegeben. Erst bei der Geburt des ersten Kindes 1906⁷⁵ scheint der Name „Wegerer“ auf.

Karl hatte vier Brüder und zwei Schwestern. Bei den Brüdern fällt auf, dass sie alle vor Karl und relativ jung zwischen 6 Monaten und 36 Jahren verstorben sind. Als Todesursache werden Lungentuberkulose, Lungenödem und Herzfehler genannt,⁷⁶ ein Bruder gilt als im 2. Weltkrieg vermisst und wurde vom Kreisgericht Krems für tot erklärt.⁷⁷ Das Elternhaus musste dem Kraftwerksbau in Persenbeug (ab 1954) weichen, auch das Grab der Familie Wegerer auf dem Friedhof Persenbeug konnte bei einer Begehung im Oktober 2019 nicht mehr gefunden werden.

71 Eintrag vom 16. April 1945 in der Krankenakte der „Heil- und Pflgeanstalt Mauer-Öhling“ zu Heinrich Rennebom, NÖLA, HPA M-Ö, Nr. 26.053.

72 Taufbuch Pfarre Persenbeug, 1905-1938, fol. 91. Siehe <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/st-poelten/persenbeug/01%252F05/?pg=100> (03.03.2020). In der Krankengeschichte ist fälschlicherweise der 26.12.1914 als Geburtsdatum angegeben: NÖLA, HPA M-Ö Nr. 28.108.

73 Taufbuch Pfarre Persenbeug, 1825-1874, fol. 209. Siehe <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/st-poelten/persenbeug/01%252F03/?pg=263> (03.03.2020).

74 Trauungsbuch Pfarre Persenbeug, 1875-1929, fol. 75. Siehe <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/st-poelten/persenbeug/02%252F03/?pg=78> (03.03.2020).

75 Taufbuch Pfarre Persenbeug, 1905-1938, fol. 18. Siehe <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/st-poelten/persenbeug/01%252F05/?pg=23> (03.03.2020).

76 Sterbebuch Pfarre Persenbeug, 1897-1938, fol. 73, 132, 135. Siehe <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/st-poelten/persenbeug/03%252F03/?pg=77>, ebenso [pg=136](http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/st-poelten/persenbeug/03%252F03/?pg=136) und [pg=139](http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/st-poelten/persenbeug/03%252F03/?pg=139), (03.03.2020).

77 Taufbuch Pfarre Persenbeug, 1905-1938, fol. 34. Siehe <http://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/st-poelten/persenbeug/01%252F05/?pg=40> (04.03.2020).

Die Krankengeschichte

Karl Wegerer, der im väterlichen Betrieb das Schmiedehandwerk erlernt hatte, wurde vom staatlichen Gesundheitsamt Melk/Donau in die „Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling“ eingewiesen und am 26. Februar 1943 aufgenommen, seine Aufnahmezahl lautete 62/43.⁷⁸

Die offizielle Diagnose war „Hebephrenie“, eine Form der Schizophrenie, die in der Pubertät oder im Anschluss an die Pubertät auftritt. Zu den besonderen Merkmalen gehören Veränderungen des Gefühls- und Gemütslebens, Denken und Verhalten können desorganisiert und die Sprache unstat sein.⁷⁹

Während seines Aufenthalts verfassten die behandelnden Ärzte protokollartig die Krankengeschichte des Patienten Karl Wegerer. Unterzeichnet sind die Eintragungen von NSDAP-Parteimitglied Primarius Dr. Franz Siebert (Vorstand der Männerabteilung), von NSDAP-Parteimitglied Anstaltsdirektor Dr. Michael Scharpf und von SA-Mitglied Primarius Dr. Josef Utz (Vorstand der Frauenabteilung). Die Liste ihrer Beobachtungen enthält häufig wiederkehrende Merkmale. Demnach war der Patient einmal teilnahmslos und abwesend, führte Selbstgespräche und halluzinierte, war in weinerlicher Stimmung, blieb ständig im Bett, die Bettdecke über den Kopf gezogen, ein anderes Mal war er laut schimpfend, mürrisch und unruhig, zeigte grobes, derbes Benehmen und widersetzte sich der Behandlung oder Pflege. Als Ergebnis dieses Verhaltens wurde er als geisteskrank und anstaltsbedürftig eingestuft. Auch das Amtsgericht Amstetten erklärte zweimal die Anhaltung des Patienten in einer geschlossenen Anstalt bis auf weiteres für zulässig.⁸⁰

Am 12. Dezember 1943 wurde ein Besuch seines Vaters vermerkt, doch Karl schickte ihn weg und reagierte auf keine Fragen. Die Verpflegsklasse III zeigte ihre Auswirkungen in der Gewichtsabnahme des Patienten, in der zweiten Hälfte des Jahres 1944 nahm er von 48 auf 44 kg ab.

Der letzte Eintrag erfolgte am 16. April 1945: „Gestorben um 8 Uhr 20 an chron. Mittelohrentzündung.“ Karl Wegerer befand sich somit rund zwei Jahre und zwei Monate in der „Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling“ und starb im 31. Lebensjahr. Die Tatsache, dass an diesem Tag zwölf Männer und zehn Frauen fast im Zehnminutentakt verstarben, rechtfertigt die Annahme, dass sie alle mit dem Elektroschockgerät ermordet wurden.⁸¹

78 Die folgenden Details sind der Krankengeschichte NÖLA, HPA M-Ö, Nr. 28.108 entnommen.

79 Siehe https://de.wikipedia.org/wiki/Hebephrene_Schizophrenie (03.03.2020).

80 Erklärung vom 11. 05. 1943 und vom 21. 03. 1944, in: Krankengeschichte, NÖLA, HPA M-Ö, Nr. 28.108.

81 Akten zum Volksgerichtsprozess, WStLA, Vg 8 Vr 681/55.

Ein Nachtrag

Der Krankengeschichte des Karl Wegerer ist auch ein Schreiben der „Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling“ vom 1. April 1954 an den Vater Franz Wegerer beigelegt. Darin heißt es:

„Auf Ihr Schreiben vom 13.III.1954 können wir Ihnen nur mitteilen, dass eine solche Erklärung, wie Sie sie von uns ersuchen, nämlich, dass der Tod Ihres Sohnes mit dem Wehrdienst zusammenhängt, von uns nicht ausgestellt werden kann. Es ist nicht Brauch, solche Erklärungen an Privatpersonen abzugeben. Es ist dies Sache des Landesinvalidenamtes, selbst an uns zu gelangen. P. de Frenes“.

Wie aus diesem Brief hervorgeht, wollte Franz Wegerer ein ärztliches Attest, wonach der bereits neun Jahre zurückliegende Tod seines Sohnes mit dessen Wehrdienst in Zusammenhang gebracht werden sollte. Offenbar bemühte er sich um eine finanzielle Entschädigung vom Staat oder vom Landesinvalidenamt Niederösterreich. Der damalige Anstaltsdirektor Paul de Frenes wies dieses Ersuchen jedoch zurück. Ob Franz Wegerer in dieser Angelegenheit auf einem anderen Weg erfolgreich war, ist nicht bekannt. Fragen wirft der angesprochene Wehrdienst Karl Wegerers auf, über den ebenfalls nichts bekannt ist. Bei Überprüfung der historischen Fakten zum Militärdienst in der 1. Republik ist anzunehmen, dass sich der Vater vermutlich an die Republik bzw. an das Land Niederösterreich um finanzielle Entschädigung wenden wollte. Somit ist am wahrscheinlichsten, dass der Sohn im Alter von etwa 22 Jahren seinen Wehrdienst im Rahmen der allgemeinen Wehrpflicht geleistet hatte.

Weitere Biographien und Forschungsfelder der Citizen Scientists

Barbara Holzapfel (1882–1940)

Verfasst von Dipl. Päd. Eva Mayer

Persönlicher Zugang und Ausgangslage

Unsere vordergründige Nachforschung gilt nicht unmittelbar einem der Opfer in den namenlosen Gräbern außerhalb des umfriedeten Anstaltsfriedhofs und somit dem Kerngebiet dieses Top Citizen Science-Projekts, ist aber der Tatsache geschuldet, dass wir herausfinden wollten, ob unsere Urgroßtante tatsächlich ein „Euthanasie“-Opfer war. Wir, meine Schwester Dr. Christine Korischek und ich, sind an der Aufarbeitung unserer Familiengeschichte, vor allem aufgrund von Schicksalsschlägen in unserer jüngeren und entfernteren Vergangenheit, interessiert. Dieses Interesse und

eine vage Vermutung über den Verbleib einer unserer Urgroßtanten mütterlicherseits in den Wirren des Zweiten Weltkriegs bewogen uns zur Teilnahme an diesem Projekt.

Uns war aus kurzen Erzählungen bekannt, dass eine unserer Urgroßtanten in die „Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling“ eingeliefert und „von den Nazis vergast“ worden sei. Sie wurde laut Angaben unserer Großmutter gegen ihren Willen (zwangsj-)eingewiesen und hatte dabei, oder kurz davor, ihre Schwester (unsere Urgroßmutter) inständig darum gebeten, nicht weggebracht zu werden. Die Aussage unserer Großmutter Aloisia Wiehalm lautete sinngemäß:

„Die Holzapflin hat kniend ihre Schwester(n) angefleht und sich bei ihrer Kittelfalte festgehalten und ist auf Knien durch die ganze Stube gerutscht und hat gebeten, dass sie nicht mitgenommen wird. [...] Sie ist nimma mehr heimgekommen, die haben's ja vergast.“

Diese Erinnerungen unserer Großmutter und der Lebensmittelpunkt von Frau Holzapfel in einem kleinen Nachbardorf waren die Ausgangsfakten für unsere Recherchen. Ein weiteres Argument für genauere Nachforschungen liegt in der Tatsache, dass die „vermeintliche psychische Erkrankung“ dieser Frau in unserer mütterlichen Vorfahrenlinie wie eine „dunkle Wolke“ über der Geschichte unserer Herkunftsfamilie liegt. Unsere Mutter wurde seit ihrem stationären Aufenthalt in der Krankenanstalt Mauer-Öhling in den 1970er Jahren immer wieder als „nervenschwach“ bezeichnet und entwürdigt, unter anderem mit Aussagen, „dass dies ja erblich bedingt sein müsse, weil es ja die Holzapflin auch mit den Nerven gehabt hat“. Wir erlebten als Kinder diese Stigmatisierung hautnah mit.

Vorgangsweise – Recherchen – erste Ergebnisse

Eine erste Anfrage bei Dr. Philipp Mettauer im Juni 2019 hatte ergeben, dass unsere Urgroßtante in der Hartheimer Datenbank mit folgenden Informationen aufscheint: „Holzapfel Barbara, Mädchenname Siebenhandl, geb. am 18. 11. 1882 in Neusiedl am Feldstein Nr. 1, Gemeinde Mannersdorf, Bezirk Pöggstall, röm.-kath.“.

Bei Internetrecherchen in Matricula Online fanden wir im Taufbuch der Pfarre Heiligenblut die Eintragung der Geburt von Barbara Siebenhandl. In der Spalte „Anmerkung“ ist angeführt, dass sie am 31. Juli 1940 in Brandenburg an der Havel gestorben ist.

Am 16. Juni 2019 fragten wir beim Besuch der Gedenkstätte Schloss Hartheim in Alkoven OÖ nach Daten zu unserer Urgroßtante. Die Nachschau in der Datenbank durch eine Mitarbeiterin der Gedenkstätte ergab zu unserer Verwunderung, dass der Name Barbara Holzapfel – fälschlicherweise – nicht aufscheint. Aufgrund dieser Auskunft ruhten unsere Recherchen für einige Zeit. Am

9. Oktober 2019 übergab uns Dr. Mettauer jedoch im Rahmen des ersten Workshops die Kopie des Deckblatts des Krankenaktes unserer Urgroßtante, welchen er im NÖ Landesarchiv ausgehoben hatte, mit dem Hinweis darauf, dass diese am 26. Juni 1940 in die „Heil- und Pflegeanstalt Niedernhart-Linz“ überstellt worden war.

In Vorbereitung auf den Besuch im Kulturdepot des NÖ Landesarchivs in St. Pölten ergab eine intensive Suche in Matricula Online, dass im entsprechenden Taufbuch der Pfarre Mühldorf-Niederranna die Geburt des Ehemannes von Barbara, nämlich Alois Holzapfel, verzeichnet war. Er war am 1. April 1876 auf die Welt gekommen, am 24. Juni 1913 heiratete er Barbara Siebenhandl in der Pfarrkirche Melk.

Beim Besuch im NÖ. Kulturdepot am 9. Dezember 2019 konnte ich nicht nur den Eintrag von Barbara Holzapfel im Protokollbuch der „Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling“ finden, sondern auch den Eintrag zur Überstellung in die Pflegeanstalt Niedernhart bei Linz, datiert mit 26. Juni 1940. Da in diesem Protokollbuch die Verpflegsklasse III angeführt wurde, ist davon auszugehen, dass die Heimatgemeinde für den Aufenthalt der Patientin aufkommen musste.

Eine Nachfrage im Gemeindeamt Raxendorf⁸² im Dezember 2019 erbrachte zwar dazu keine nennenswerten Ergebnisse, jedoch tauchte das Heimatscheinbuch auf. Den Aufzeichnungen zufolge war für Barbara Holzapfel am 10. August 1935 ein Heimatschein⁸³ ausgestellt worden – nur vier Tage vor ihrer Einweisung in Mauer-Öhling. Alois Holzapfel wurde von der Gemeinde Raxendorf am 10. April 1949 ein Heimatschein ausgestellt, da wurde er bereits als verwitwet geführt. Eine Haushaltsliste über die Personenstands- und Betriebsaufnahme vom 10. Oktober 1955 vom Haus Neusiedl am Feldstein Nr. 1 zeigt, dass dort bereits eine andere Familie ansässig war.

Weitere Nachforschungen

Inspiziert durch die Erkenntnisse des zweiten Workshops (13.2.2020) sind wir alle zusammengetragenen Unterlagen nochmals durchgegangen und haben in den Matriken im Trauungsbuch der Pfarre Melk neben den Aufzeichnungen zur Eheschließung von Barbara Siebenhandl mit Alois Holzapfel auch ein überraschendes Detail gefunden. Unter „Anmerkungen“ findet sich ein Hinweis

⁸² Die damalige Katastralgemeinde Mannersdorf, in deren Einzugsgebiet Neusiedl am Feldstein liegt, wurde in den Ort Raxendorf eingemeindet.

⁸³ <https://www.oesterreich.gv.at/lexicon/H/Seite.991145.html> (03. 03. 2020): „Der Heimatschein (Heimatrollen-auszug) diente als Beweis über den Besitz des Heimatrechtes. Er wurde vom Staatsbürgerschaftsnachweis abgelöst. Eine Besonderheit [...] war [...] seine Verbindung mit dem [...] Recht auf ungestörten Aufenthalt in der Heimatgemeinde und Anspruch auf Armenversorgung.“

auf eine Tochter Franziska, geboren am 6. Jänner 1915, die in zweiter Zivilehe im Standesamt St. Pölten geheiratet hat. Eine Nachschau im Taufbuch der Pfarre Heiligenblut zu ihrem Geburtsdatum brachte die nächste Überraschung, denn es handelte sich um eine Zwillingsgeburt, bei der – mit seinem Vater namensident – Alois und Franziska gemeinsam in Neusiedl am Feldstein Nr. 1 das Licht der Welt erblickten.

Weitere Recherchen ergaben, dass der Mann von Barbara nach der zweiten Eheschließung von Tochter Franziska mit dieser nach Pottenbrunn gezogen war.

Brandenburg an der Havel oder Schloss Hartheim?

Nachdem wir nicht mit Sicherheit annehmen konnten, dass unsere Urgroßtante tatsächlich in Hartheim ermordet worden war, fragten wir sowohl in der Gedenkstätte Brandenburg an der Havel wie auch in Schloss Hartheim sowie beim Archiv der Stadtgemeinde Amstetten nach. Die Gedenkstätte Brandenburg an der Havel klärte uns darüber auf, dass aufgrund von Verschleierungstaktiken der „Aktion T4“ Sterbemitteilungen aus der Neuendorfer Straße 90c in Brandenburg auch für Opfer aus Österreich ausgestellt worden waren – dies erklärt somit die Anmerkung im Taufbuch der Pfarre Heiligenblut über ihren Tod.

Die Antwort der Lern- und Gedenkstätte Schloss Hartheim brachte uns dann Gewissheit: Barbara Holzapfel hatte am 26. Juni 1940 mit einem Transport von 49 Patientinnen Mauer-Öhling verlassen. Ob sie noch einige wenige Tage in der „Zwischenanstalt“ Niedernhart bei Linz verbrachte oder ob sie direkt nach Hartheim überstellt wurde, ist aus den noch vorhandenen Unterlagen nicht mehr ersichtlich. Offensichtlich hatte es im Falle unserer Urgroßtante mit Brandenburg an der Havel einen Aktentausch gegeben und damit eine verzögerte Datierung des Todes auf 31. Juli 1940, einerseits um die Todesursache zu verschleiern, und andererseits, um noch einige Wochen Pflegegeld für die Patientin zu lukrieren. Tatsache ist, dass sie in der NS-Euthanasie ermordet wurde. Ihr Name befindet sich auf der Liste der Opfer im ehemaligen Aufnahmeraum von Schloss Hartheim auf Tafel 11, Spalte 2.

Laut dem Auswahlverfahren der „Aktion T4“ erfüllte unsere Urgroßtante alle wesentlichen Kriterien für ein „unwertes Leben“. Es wurden u.a. all jene Personen, die länger als fünf Jahre ununterbrochen in einer Heil- und Pflegeanstalt waren, die aufgrund ihres (hohen) Alters keinen dienstbaren Nutzen, z.B. Arbeit in der Landwirtschaft oder in Werkstätten, erbrachten und deren Aufenthalt von der öffentlichen Hand, sprich, der Gemeinde, bezahlt werden musste, auf diese „Todeslisten“ gesetzt.

Barbara Holzapfel war von 14. August 1935 bis 26. Juni 1940 in Mauer-Öhling. Die Meldeunterlagen – Einwohnermeldestelle Mauer bei Amstetten – im Stadtarchiv Amstetten sind aus dem besagten Zeitraum sehr lückenhaft. Für 1940 liegen sie erst ab Juli vor. Da am 1. Juli Patientinnen aus der Frauenabteilung mit den Buchstaben M bis P und am 3. Juli jene mit den Buchstaben P bis R nach Niedernhart verlegt wurden, ist es nahe liegend, dass Barbara Holzapfel am 26. Juni „verlegt“ wurde.

Ausblick

Im zweiten Workshop stellte der Projektmitarbeiter Dr. Wolfgang Gasser Vorgangsweisen und Richtlinien vor, wie man mit direkten Angehörigen von Opfern Kontakt aufnehmen kann, da dies eine sehr heikle Angelegenheit ist. Da wir mit den Nachkommen von Barbara Holzapfel auf diese Weise Kontakt aufnehmen wollen, ist ein Brief mit unserem persönlichen Anliegen in Vorbereitung. Um den Angehörigen die Wahl einer Kontaktaufnahme mit uns freizustellen, werden wir den offiziellen Weg über die Stadtgemeinde St. Pölten beschreiten.

Malvine Kardos (1874–1944)

Verfasst von Karin Steiner

Zwangsarbeiter/innen als Opfer der NS-„Euthanasie“

Wie in einer Studie von Hördel, Rachbauer und Schwanninger beschrieben, fand die Diskussion um die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“, die euphemistisch als „Euthanasie“ oder „Gnadentod“ bezeichnet wurde, schon vor 1933 statt und war keinesfalls nur auf rechtsextremes Gedankengut beschränkt. Das damalige Milieu war von eugenischen und rassenhygienischen Vorstellungen geprägt. Der Wert eines Menschen wurde nach dem ökonomischen Nutzen für die Gesellschaft bemessen.⁸⁴

Zu Kriegsbeginn unterschrieb Adolf Hitler eine Ermächtigung zur Gewährung des „Gnadentods“. Die beauftragte „Reicharbeitsgemeinschaft Heil- und Pflegeanstalten“ stufte daraufhin die Patientinnen und Patienten in drei Gruppen ein: „heilbare Geistesranke“, „unheilbare mit ausnutzbarer Produktivität“ und „Lebensunwerte“.⁸⁵

⁸⁴ Stefan Hördel, Markus Rachbauer, Florian Schwanninger, Die Ermordung der „Unproduktiven“ – Zwangsarbeiter als Opfer der NS-Euthanasie: https://www.buchenwald.de/fileadmin/mittelbau-dora/Download_Dateien/essays/Die_Ermordung_der_Unproduktiven_-_Zwangs.pdf (14. April 2020), S. 232–244, hier S. 232.

⁸⁵ Ebda, S. 233 und 235.

Im Sommer 1944 erfolgte ein Erlass des Innenministeriums, in dem elf „Sammelstellen bzw. -anstalten“ für „geisteskranke Ostarbeiter und Polen“ festgelegt wurden. Die psychiatrische Anstalt Mauer-Öhling wurde zur Sammelstelle für die „Alpen- und Donaugau“ bestimmt und erhielt fortan Zuweisungen von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern sowohl aus Lagern als auch aus Krankenhäusern, von Gemeindeärzten und Pflegeeinrichtungen. So fungierte Mauer-Öhling nach Beendigung der sogenannten „Aktion T4“ bis zum Kriegsende als Stätte der „dezentralen Euthanasie“ – unter deren Opfern sich zahlreiche ausländische Zwangsarbeiterinnen, Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene befanden.⁸⁶

Am 19. März 1944 marschierten die deutschen Truppen in Ungarn ein, zwischen 14. Mai und 9. Juli 1944 wurden mehr als 430.000 Jüdinnen und Juden zur Vernichtung in Konzentrationslager abtransportiert.⁸⁷ Ende Juli 1944 kamen mehrere Deportationszüge mit etwa 15.000 ungarischen Juden und Jüdinnen aus dem Ghetto Debrecen und anderen Ghettos im Durchgangslager Strasshof an der Nordbahn an und wurden land- und forstwirtschaftlichen bzw. Gewerbebetrieben im heutigen Niederösterreich als Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter zugewiesen.⁸⁸

Nachzeichnung eines Menschenlebens

Malvine Kardos (geb. 18. 12. 1874), ihr Mann, Oberschuldirektor Dr. Adalbert Kardos (geb. 26. 12. 1861), sowie ihr Bruder, ein Arzt, wurden jäh aus ihrem Leben in Debrecen⁸⁹ gerissen und dem Arbeitslager in Göstling/Niederösterreich, welches im Sommer 1944 errichtet worden war, zugewiesen.

Am 24. November 1944 wurde die 70 Jahre alte Malvine Kardos in Mauer-Öhling eingewiesen. Einem Brief der Agrarbezirksbehörde Wien (Gruppe Güterwege – Bauleitung Göstling a.d. Ybbs, Nieder-Donau) an die „Irrenanstalt in Mauer-Öhling“ vom 22. November 1944 zufolge wurde folgendes diagnostiziert: „Senile Dementie und ist seit einer Woche selbst und gemein gefährlich [...]“.

86 Ebda S. 238f.

87 Eleonore Lappin, Erinnerungszeichen an die Opfer des Zwangsarbeitseinsatzes ungarischer Juden und Jüdinnen in Niederösterreich 1944/45, in: Heinz Arnberger/Claudia Kuretsidis-Haider (Hg.), Gedenken und Mahnen in Niederösterreich. Erinnerungszeichen zu Widerstand, Verfolgung, Exil und Befreiung, Wien 2011, S. 60–86, hier S. 61. Siehe auch https://www.doew.at/cms/download/7ett0/2_scheibbs.pdf (15.4.2020).

88 Ebda, S. 63.

89 Debrecen liegt 230 km östlich von Budapest nahe der rumänischen Grenze und ist heute eine Universitätsstadt mit ca. 200.000 Einwohner_innen.

Obengenannte kann daher im Lager, wo 40 Arbeiter schlafen nicht mehr bleiben“.⁹⁰ Im Pflegebericht zur Krankenbeobachtung wurde bei ihrer Aufnahme festgehalten: „Pat[ientin] selbst ist schon alt und schlecht beisammen, kann alleine nicht gehen. Die rechte Hand und beide Füße sind geschwollen. Hat am Rücken und an den Füßen einen Ausschlag.“⁹¹ Malvine Kardos wog bei der Einweisung bei einer Körpergröße von 140 cm 43 kg.

Nur vier Tage nach ihrer Aufnahme fand Malvine Kardos am 28. November 1944 um 8.50 Uhr in der „dezentralen Euthanasiestätte“ als letzte Jüdin in Mauer-Öhling den Tod. Die Angabe „Exitus letalis“⁹² aus der Krankenakte bleibt vage und gibt keine Todesursache an, die vermutlich gewaltsam herbeigeführt wurde. Begraben wurde ihr Leichnam zwei Tage später am Anstaltsfriedhof in Grab Nummer 1 der israelitischen Abteilung.⁹³ Ihr Mann kam während des Arbeitseinsatzes (Straßenbauarbeiten) am 09. Januar 1945 um, ihr Bruder vermutlich einige Tage vor ihrer Einweisung in Mauer-Öhling am 3. November 1944 ebenfalls im Arbeitseinsatz.⁹⁴

Exkurs: Das Massaker von Göstling

Am 28. März 1945 gab Heinrich Himmler den Sondereinsatzkommandos (SEK) sowie den untergeordneten Gauleitern in Wien, Niederdonau und Steiermark den Rückzugsbefehl für sämtliche ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter.⁹⁵ Jene von Göstling sollten wegen des Näherrückens der Front in das Konzentrationslager Mauthausen transportiert werden. Von der Kreisleitung gebilligt „säuberten“ daraufhin Angehörige der Waffen-SS unter brutalen Methoden das Lager.

In der Nacht vom 12. auf den 13. April 1945 trieben Mitglieder der Waffen-SS und der Hitlerjugend die im Arbeitslager inhaftierten ungarischen Jüdinnen und Juden (42 Frauen, 23 Männer und 11 Kinder) in einer Baracke des Lagers zusammen. Unter Beschuss von Handgranaten und Panzerfäusten wurden diese unschuldigen Menschen in Göstling brutal ermordet. Wer aus diesem Inferno

90 Brief der Agrarbezirksbehörde Wien vom 22. 11. 1944, in: Krankenakte der „Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling“ zu Malvine Kardos, NÖLA, HPA M-Ö, Nr. 14.622.

91 Pflegebericht zur Krankenbeobachtung vom 24. 11. 1944, in: ebda.

92 Krankheitsgeschichte vom 28. 11. 1944, in: ebda.

93 Archiv Landesklinikum Mauer, Friedhofsprotokoll 1935–1959, S. 210 zum 20. 11. 1944.

94 An diesem Tag wurde der Tod von Dr. Cornelius Marcus Fenyves (geb. 13. 9. 1877) verzeichnet. Siehe: Arnberger, Kuretsidis-Haider (Hg.), Gedenken (wie Anm. 87), S. 468.

95 Lappin, Erinnerungszeichen (wie Anm. 87), S. 68.

fliehen konnte, wurde erschossen. Ihre menschlichen Überreste wurden verbrannt und in einer namenlosen Grube verscharrt.⁹⁶ Frau Maria Zwettler aus Göstling schilderte in einem Interview am 26. Juni 1996 mit Walter Zambal:

„Der damalige Bürgermeister wird durch den Lärm in der Nacht geweckt und erscheint im Nachthemd. Er dürfte von der Tat überrascht gewesen sein und wird nach Hause geschickt. Die Nationalsozialisten des Ortes heißen die Tat gut. In der Bevölkerung haben viele Angst vor Vergeltung durch die schon bald einmarschierenden russischen Truppen“ gehabt.⁹⁷

Johann Mayerhofer (1902–1940)

Verfasst von Mag. Martin Fuchs

Der hier vorliegende kurze Text soll einen Überblick über den aktuellen Forschungsstand bezüglich der Recherchen zu meinem Urgroßonkel Johann Mayerhofer geben. Ausgangspunkt dieser Nachforschung war eine Gastvorlesung des deutschen Historikers Götz Aly an der Universität Wien über die NS-Euthanasie-Morde.⁹⁸ Mir war zuvor nicht bekannt gewesen, dass auch in meinem Familienkreis ein Fall existierte, da dieser von der Verwandtschaft nie erwähnt worden war. Götz Aly beschreibt dies folgendermaßen:

„Nur ausnahmsweise erinnerten sich Familien ihrer ermordeten Tanten, Kleinkinder, Geschwister oder Großväter. Erst heute, nach rund 70 Jahren, löst sich der Bann. Langsam tauchen jene Vergessenen wieder auf, die sterben mussten, weil sie als verrückt, lästig oder peinlich empfunden wurden, weil sie unnormal, gemeingefährlich, arbeitsunfähig oder dauernd pflegebedürftig waren, weil sie ihre Familie mit einem Makel belasteten.“⁹⁹

Laut Angabe von Philipp Mettauer, welcher sich in den letzten Jahren intensiv mit der „Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling“ beschäftigte, wurden im Rahmen der NS-„Euthanasie“ in Österreich mehr als 30.000 Menschen ermordet.¹⁰⁰ Götz Aly beziffert die Zahl nicht genau, doch er vermutet,

96 Walter Zambal, Waidhofen 1938–1945. Antisemitismus: <https://login.waidhofen.at/getfile/5230/3/4a-antisemitismus> (14.04.2020), S. 26.

97 Ebda, S. 25.

98 Götz Aly, Vorlesung Zeitgeschichte als Geschichte des 20. und 21. Jahrhunderts. Die Euthanasie-Morde 1939 – 1945. Öffentlich Bedienstete, Verwandte, Nachbarn und Opfer. Gesellschaftsgeschichte tödlicher Vorurteile, Wintersemester 2012, Universität Wien.

99 Götz Aly, Die Belasteten. „Euthanasie“ 1939–1945. Eine Gesellschaftsgeschichte. Frankfurt/Main 2013, S. 9.

100 Vgl. Philipp Mettauer, Die „Heil- und Pflegeanstalt“ Mauer-Öhling in der NS-Zeit: <https://pflege-professionell.at/die-heil-und-pflegeanstalt-mauer-oehling-in-der-ns-zeit> (18.07.2019)

dass es in jeder achten Familie in Deutschland respektive Österreich ein NS-Euthanasie-Opfer geben müsste.¹⁰¹ Diese Aussage und die Tatsache, dass der Bruder meiner Urgroßmutter, Johann Mayerhofer, während des Zweiten Weltkriegs in der Pflegeanstalt Mauer-Öhling verstarb, ließen mich die Nachforschung beginnen. Im Zuge meiner Diplomarbeit erforschte ich den Fall genauer und stellte die Vermutung auf, dass er einer von jenen 1.296 Personen war, welche zwischen 13. Juni und 7. August 1940 über die Zwischenanstalt Niedernhart weiter in die Tötungsanstalt Schloss Hartheim bei Linz verschickt wurden.¹⁰² Diese Vermutung sollte sich als korrekt herausstellen.

Laut den Aussagen von Verwandten wurde Johann Mayerhofer am 26.12.1902 in St. Corona am Schöpfl geboren. Dieser Ort befindet sich im Bezirk Baden im Wienerwald. Nach der Heirat zog er mit seiner Frau Anna in den Nachbarort Klein-Mariazell und gründete eine Familie. Es ist bekannt, dass er eine Deformation des Kopfes aufwies, welche sich auf eine „Zangengeburt“ zurückführen ließ. Aufgrund einer psychischen Erkrankung war er in der Pflegeanstalt Mauer-Öhling untergebracht. Am 10. Mai 1939 wurde vom Pavillon 3 ein Brief an seine Schwester Theresia Lenz verschickt. Darin ließ er seine Familie grüßen und bat Theresia, ihm seine Sonntagsschuhe zu bringen und falls sie sich schämen sollte hinein zu gehen, diese einfach über die Mauer zu werfen.¹⁰³

Ein angeblicher weiterer Brief aus dem Frühjahr 1940, in dem Johann Mayerhofer davon sprach, dass er und andere Patienten in eine andere, ihnen nicht genannte Anstalt überstellt würden und er versuchen würde, ihr später wieder zu schreiben, konnte leider noch nicht gefunden und bestätigt werden. Gegen Herbst 1940 erreichte die Familie schließlich eine Verständigung, dass er an einer Lungenentzündung verstorben sei. Dies war die ursprüngliche Ausgangslage vor der näheren Befassung mit der Patientengeschichte.

Eine Anfrage in der Datenbank der Gedenkstätte von Schloss Hartheim erhärtete den Verdacht der Ermordung rasch. Johann Mayerhofer wurde am 7. Dezember 1933 von der Heil- und Pflegeanstalt Am Steinhof nach Mauer-Öhling überstellt und am 13. Juni 1940 nach Niedernhart-Linz gebracht. Auch im Aufnahmeprotokoll der Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling finden sich diese Angaben: Er wurde gemeinsam mit zwölf anderen Patienten von Steinhof nach Mauer-Öhling überstellt. Hier tauchte erstmals die Diagnose „Schizophrener Formenkreis“ auf, welche für eine Vielzahl von Erkrankungen stehen konnte. Da bei der Überstellung nach Niedernhart und in weiterer Folge in die

101 Mitschrift des Autors zu Götz Aly, Vorlesung Zeitgeschichte (wie Anm. 98).

102 Vgl. Martin Fuchs, Ein Ort zwischen den Fronten. Tagebuchanalyse zu den Aufzeichnungen von Pfarrer Karl Moser über die Gesinnung des Ortes St. Corona am Schöpfl zum Nationalsozialismus. Dipl. Arb. Univ. Wien 2019, S. 80.

103 Der Brief befindet sich im Privatbesitz des Autors.

Tötungsanstalt Hartheim die Patientenakten mitgegeben wurden und anschließend verloren gingen,¹⁰⁴ ließen sich keine weiteren Informationen über seinen Aufenthalt in Mauer-Öhling eruieren. Da Johann Mayerhofer jedoch auch Patient am Steinhof war, gibt es Unterlagen im Wiener Stadt- und Landesarchiv.¹⁰⁵ Laut seiner Krankengeschichte zeigten sich erste Symptome mit circa 25 Jahren, zu diesem Zeitpunkt war er bereits verheiratet und Vater von vier Kindern. Er hatte mehrere Untersuchungen durch den Amtsarzt, nachdem er während eines Eifersuchtsanfalls mit einem Hammer die Tür seiner Schwägerin eingeschlagen hatte. Er gab an, dass er in der Schule immer gut gelernt hatte und gerne musizierte, aber nie besonders gesellig gewesen wäre. Mit 15 oder 16 Jahren bekam er durch das Spielen mit einem Revolver von einem Freund einen Streifschuss ab, was für ihn ein traumatisches Erlebnis gewesen sein dürfte. Am Arbeitsplatz schikanierten ihn seine Kollegen, worauf er Angstzustände bekam und sich verfolgt fühlte. Zum ersten Mal bemerkte er dies nach dem Ersten Weltkrieg.

Als Johann Mayerhofer am 22. Mai 1927 im Krankenhaus Baden einen Spitalsmitarbeiter angriff und einen Fluchtversuch unternahm, wurde er tags darauf ins Wiener AKH überstellt. Dort wurde Schizophrenie diagnostiziert und der Patient anschließend in die Heil- und Pflegeanstalt Steinhof gebracht. Von dort ging er am 1. Juni 1927 auf Revers heim. Erst am 1. Dezember 1933 begab er sich wieder selbst in das Spital in Baden, da er Angstgefühle verspürte und ganze Nächte nicht schlafen konnte. Er meinte, dass dies von den Nerven komme. Von dort wurde er wiederum in die psychiatrische Abteilung des Wiener AKH gebracht und am 4. Dezember 1933 erneut auf den Steinhof. Wieder lautete die Diagnose „Schizophrenie“. Zur weiteren Begutachtung wurde er am 7. Dezember 1933 nach Mauer-Öhling gebracht, wo er fast sieben Jahre bleiben sollte.

Johann Mayerhofer wurde am 13. Juni 1940 im Zuge des ersten Transportes nach Hartheim überstellt und dort mit 139 anderen Patientinnen und Patienten ermordet.

104 Vgl. <http://www.schloss-hartheim.at/index.php/historischer-ort/toetungsanstalt-hartheim-1940-1944> (10.04.2020).

105 WStLA, A12/2, Otto-Wagner-Spital, Krankengeschichten Männer, Johann Mayerhofer, pag. 1–15.

Maria Mair (1875–1944) und Franz Michlmayr (1923–1941)

Verfasst von Anna Kastner

Meine Recherchen betrafen Maria Mair und Franz Michlmayr, die in Haag wohnten und in der „Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling“ ums Leben kamen. Beide Opfer haben noch lebende Angehörige in Haag. Mit der Nichte von Franz Michlmayr führte ich im Zuge des Top Citizen Science-Projektes bereits ein Gespräch, mit den Angehörigen von Maria Mair wird dieses nach Projektabschluss erfolgen.

Maria Mair

Maria Mair wurde am 25. November 1875 in Schwertberg als Maria Sonnleitner geboren. Ihre Eltern waren Johann Sonnleitner, Rauchfangkehrermeister in Schwertberg, und Anna, geborene Wahl. Laut Eintrag im Trauungsbuch Haag (9/165) heiratete sie am 17. April 1899 den Rauchfangkehrermeister Carl Mair. Dieser war am 7. Oktober 1868 in Haag geboren und starb am 26. Juli 1924. Der Ehe entstammten zehn Kinder, wobei zwei Kinder als Babys starben. Maria Mair lebte nach dem Tod ihres Gatten als Witwe in Haag. Der Rauchfangkehrerbetrieb wurde weitergeführt. Am 30. September 1943 wurde Maria Mair in die „Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling“ aufgenommen.¹⁰⁶ Das ärztliche Attest beinhaltet folgende Angaben: Widerstand der Patientin bei körperlicher Untersuchung, ängstlich, motorisch unruhig. Vom Amtsgericht Haag wurde sie am 4. Februar 1944 wegen seniler Demenz entmündigt und starb in der „Gauanstalt“ am 13. März 1944, 5.00 Uhr. Maria Mair wurde auf dem Friedhof in Haag begraben.

Franz Michlmayr

Franz Michlmayr wurde am 28. September 1923 in Haag geboren. Seine Eltern waren Franz Michlmayr (geb. 15. 02. 1865 in Haag), Zimmermann, und Theresia Wenzl (geb. 18. 08. 1879), Dienstmagd. Die Heirat der Eltern erfolgte am 11. Juli 1922 in Haag. Es war die dritte Ehe des Vaters. Franz war von Geburt an schwer behindert.

Am 12. März 2020 konnte ich ein Gespräch mit Maria Penzendorfer über ihren Onkel Franz führen. Sie war sehr erfreut, dass über ihren Verwandten („Halbonkel“) nachgeforscht und dass in Haag über eine sichtbare Form der Erinnerung an ihn nachgedacht wird. Leider hat Maria Penzendorfer keine persönlichen Erinnerungen an Franz Michlmayr, da sie erst 1½ Jahre alt war, als er gestorben

¹⁰⁶ Patientenakt der Maria Mair, in: NÖLA, HPA M-Ö Nr. 17.199.

ist. In erinnerten Gesprächen aus ihrer Kindheit sei in späteren Jahren jedoch immer wieder von ihm die Rede gewesen. Franz war der Halbbruder von Maria Wenzl, verheiratete Königswenger und Mutter von Maria Penzendorfer, der ledigen Tochter seiner Mutter. Die Familie war sehr arm, hatte nicht viel zu essen, man hungerte oft die ganze Woche. Der Vater sei Alkoholiker gewesen. Er war in dritter Ehe mit Theresia Wenzl verheiratet. Aus dieser Ehe stammte Franz Michlmayr. Er konnte nicht richtig sprechen, sondern nur lallende Laute von sich geben, seine Zunge sei irgendwie angewachsen gewesen, erzählte man sich innerhalb der Familie.

Das ärztliche Attest des Amtsarztes von Amstetten, Dr. Pelinka, listet folgende Symptome auf: „Idiotie, spricht nur lallend, heraushängende Zunge, stumm, kein Kontakt möglich. Geschlossene Heilanstalt ist zulässig.“¹⁰⁷ Nach der Leerung des Altersheimes Erla kam er im Zuge der Verlegung nach Mauer-Öhling. Warum er im Pflegeheim/Altersheim in Erla war, weiß Maria Penzendorfer nicht, über seinen Tod wurde jedoch des Öfteren gesprochen und folgendes erzählt:

Eines Tages kam von der Pflegeanstalt Mauer die Benachrichtigung, dass Franz Michlmayr verstorben sei, und die Angehörigen wurden aufgefordert, schnellstmöglich zu kommen. Sofort fuhren seine Mutter und seine Halbschwester in die „Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling“ und trafen Franz lebend an! Eine mysteriöse Geschichte, denn einige Tage später verstarb er dann doch. Immer wieder wurde im familiären Kreis darüber gemunkelt, was passiert sein könnte, und es wurden die verschiedensten Theorien besprochen.

Franz Michlmayr wurde in Mauer-Öhling am 28. Dezember 1940 aufgenommen und starb ebendort am 11. Mai 1941, um 16 Uhr 25. Er war ein Fürsorgepflegling, bei dem als Standarddiagnose Lungentuberkulose als Todesursache angeführt wurde; naheliegender ist, dass er – wie viele andere auch – in der Anstalt ermordet wurde. Franz Michlmayr wurde laut Friedhofsprotokoll am Anstaltsfriedhof im Grab Nummer 865 beerdigt.

Resümee meiner Nachforschung

Auf das Top Citizen Science-Projekt „Namen, Gräber und Gedächtnis“ wurde ich durch Zeitungsartikel aufmerksam, daraufhin besuchte ich die Veranstaltungen in Amstetten. Ich wurde hellhörig und wollte der Frage nachgehen, ob auch Patientinnen und Patienten aus Haag im Zeitraum der „Euthanasie“-Morde in Mauer-Öhling getötet wurden. Im Zuge meiner Recherchen wurde diese Annahme bestätigt. Nun möchte ich – so wie ich es bereits 2009 für die in Hartheim ermordeten

¹⁰⁷ Patientenakt Franz Michlmayr, in: NÖLA, HPA M-Ö Nr. 16.996.

Haagerinnen und Haager veranlasst habe – auch für die Mauer-Öhlinger „Euthanasie“-Opfer eine Gedenktafel vom Haager Künstler Erwin Kastner anfertigen lassen. Bei passender Gelegenheit werde ich noch Gespräche mit den Angehörigen von Maria Mair führen und die Anbringung einer Gedenktafel veranlassen. Sie soll zum Gedenken und zur Erinnerung an Maria und Franz an der Rückseite der Friedhofskapelle angebracht werden.

Die Kreisaltersheime und die „Euthanasie“-Anstalt Mauer-Öhling

Verfasst von Dr. Gerhard Ziskovsky

Im Rahmen meiner wissenschaftlichen Arbeiten zum Nationalsozialismus im politischen Bezirk Amstetten wurden auch die Kreisaltersheime untersucht, von denen es im „Landkreis“ zu Beginn der NS-Herrschaft acht gab: in Amstetten, Strengberg, St. Peter i. d. Au, Wallsee, St. Valentin, Erla, Waidhofen a. d. Ybbs und Ybbsitz.

Zunächst ist anzumerken, dass Altersheime damals eine umfassendere Funktion als heute hatten. In diesen befanden sich außer Pfleglingen aus Altersgründen auch geistig und/oder körperlich Behinderte verschiedenen Grades; neben schweren Fällen einer Geisteskrankheit häufig Personen, die wegen „Geistesschwäche“, „Schwachsinn“, „seniler Demenz“ oder auch nur wegen Verhaltensauffälligkeiten im Heim waren. Viele von ihnen waren „Fürsorge- bzw. Armenhauspfleglinge“. Im Fall der Überstellung in die „Euthanasie“-Anstalt waren sie der Willkür des dort tätigen Ärztekollegiums ausgeliefert.

An der Vorgeschichte bis zur Einlieferung waren Familienangehörige, die Gemeindeverwaltung, der Gemeinde- oder Amtsarzt, sogar „Kreis“- und Gaubehörden beteiligt. Das NS-Regime betrachtete diese Menschen als Ballast, als „unnütze Esser“. Eine „Entleerung“ der Institutionen war systemimmanentes Anliegen. Vielfach gaben einerseits reine Nützlichkeitsabwägungen, andererseits auch Einstellungen bzw. Haltungen betreffend der „Rassenhygiene“ der mit dem Vollzug des NS-Systems befassten Akteure den Ausschlag.

In Amstetten beanspruchte „Kreisleiter“ und NS-Bürgermeister Wolfgang Mitterdorfer unmittelbar nach dem „Anschluss“ im Eigeninteresse das Gebäude des Bezirks-Altshomes in der Ybbsstraße 1 für die Stadt. Ursprünglich wollte er dieses Gebäude für das städtische HJ-Heim verwenden. Es wurde aber nach der Übernahme des „Landratsamtes“ durch den Juristen Dr. Paul Scherpon für das „Fürsorge-“ bzw. „Wohlfahrtsamt“ und schließlich für das neu errichtete „Kreisjugendamt“ verwendet.

Die Altersheime standen ab 1939 unter Leitung des Fürsorgeamts des „Landratsamtes“. Laut Stellenplan vom 20. Mai 1940 hatte Amstetten noch sieben kreiseigene Altersheime, die zusammen mit durchschnittlich 330 bis 350 Pfleglingen belegt waren.¹⁰⁸ Unter Scherpon wurden die Forderungen der jeweiligen Ortsfunktionäre, der Bürgermeister und „Ortsgruppenleiter“ vorerst unterstützt, die Häuser nach „Entleerung“ neuen Verwendungszwecken zuzuführen, wie etwa als Schulgebäude (St. Peter i. d. Au) oder „Säuglingsheim“ (St. Valentin, Waidhofen a. d. Ybbs).¹⁰⁹ Besonders die Bürgermeister von St. Peter i. d. Au, Johann Spindelhofer, von St. Valentin, Ludwig Stenzel, und Waidhofen a. d. Ybbs, Emmerich Zinner, betrieben die Auflösung ihrer Heime mit großem Ehrgeiz. Bei der schrittweisen Reduzierung der Altersheime ging es vorrangig um diese drei.

Laut Stellenplan vom 30. Juli 1941 gab es nur mehr fünf Altersheime, die bereits aus dem Fürsorgebereich herausgenommen und dem Verwaltungsbereich der „Kreiskasse“ zwecks zügiger Finanzabwicklung unterstellt waren. Die Altersheime in St. Valentin und in Erla müssen, so wie in Amstetten, schlagartig aufgelöst worden sein. Ab Februar 1942 wurden sie bereits zum Verkauf ausgeschrieben. Es findet sich kein Hinweis, was mit den Insassen dieser Heime geschah. Bei den anderen fünf Altersheimen erfolgte die Reduzierung der Pfleglinge bis zum Stopp der Verlegungen im Oktober 1943 schrittweise. Laut Stellenplan vom 27. April 1943 bestanden im Verwaltungsbereich nur mehr zwei Altersheime, der zuständige Beamte war zur Wehrmacht eingezogen.¹¹⁰

Obwohl im Rahmen der sogenannten „Entkonfessionalisierungs“-Maßnahmen die sechs im politischen Bezirk tätigen katholischen Frauenkongregationen viele ihrer bisherigen Aufgabenbereiche verloren hatten, wurden sie ab diesem Zeitpunkt wieder vermehrt in den Altersheimen eingesetzt. Ab Ende April 1943 wurde den Ordensschwwestern sogar die Leitung aller im Bezirk noch bestehenden Altersheime übertragen.

Die Präsenz der Schwestern beweist ein persönliches Schreiben des „Landrates Amstetten“ an die „Sr. Oberin“ des jeweiligen Kreisaltersheims vom 20. Dezember 1944, in dem es um die Auszah-

108 NÖLA, Bezirkshauptmannschaft Amstetten (BHA), Landrat Amstetten (LRA) an Reichsstatthalter Niederdonau (RStH ND), 20. 5. 1940, Stellenplan des Landkreises als Selbstverwaltungskörperschaft. Siehe auch Gerhard Ziskovsky, Barbara Grabner, Amstettner Metamorphosen. Ein Stadtführer als Zeitreise, Erfurt 2010, S. 74.

109 Die Einrichtung eines „Säuglingsheims“ in der NS-Zeit ist nicht geklärt, jedenfalls dürften die Häuser entweder zur Betreuung verlassener oder verwaister gesunder Säuglinge bzw. Kleinkinder verwendet worden sein. Denkbar wäre auch, dass hier Kinder untergebracht waren, deren Väter eingerückt und deren Mütter in den Rüstungsbetrieben, z. B. in den „Nibelungenwerken“ in St. Valentin, beschäftigt waren. Die Einrichtung von „Lebensborn“-Heimen ist für den Bezirk ausgeschlossen.

110 NÖLA, BHA, LRA an RStH ND, 28. 6. 1941, Stellenplan der Landkreisverwaltung für das Rechnungsjahr 1941 bzw. LRA an RStH ND, 29. 4. 1943, Stellenplan des Landkreises 1943.

lungsordnung geht und das von Paul Scherpon persönlich unterschrieben ist. Laut diesem Schreiben war die „Kreiskasse Amstetten“ angewiesen worden, „den Betrag von RM 600.- als Weihnachtsgeld 1944 für die Schwestern der Kreisaltersheime [...] auszuzahlen: St. Peter i. d. Au für 5 Schwestern RM 150.-, Strengberg für 3 Schwestern RM 90.-, Wallsee für 3 Schwestern RM 90.-, Waidhofen a. d. Ybbs für 4 Schwestern RM 120.-, Ybbsitz für 5 Schwestern RM 150.“¹¹¹

„Landrat“ Scherpon mahnte einen vorsichtigeren und maßvolleren Umgang mit den Pflinglingen ein und sträubte sich aufgrund seines Wissens um die Vorgänge in den Tötungsanstalten und der anstaltsinternen „Euthanasie“ dagegen, die Betroffenen dieser Gefahr auszuliefern. Aufgrund der regelmäßigen Gendarmerieberichte wusste er auch über die Stimmung in der Bevölkerung an der „inneren Front“ Bescheid. In einem Schreiben an die Reichsstatthalterei vom 26. August 1941 – die „Aktion T4“ war gerade erst beendet worden – sprach er die mit der Umwidmung verbundenen Probleme an:

„Außerdem sind in Markt St. Peter weder geeignete Schulräume noch geeignete Lehrerwohnungen vorhanden. Die Zusage der Errichtung einer Hauptschule hatte aber zur Folge, daß der Bürgermeister einfach mit dem Kreisschulrat ohne mein Wissen das Altersheim in St. Peter auf seine Tauglichkeit als Hauptschulgebäude einer Besichtigung unterzogen hat. Abgesehen davon, daß ich gar nicht in der Lage wäre, dieses Altersheim für Schulzwecke zur Verfügung zu stellen, da ich nicht wüßte, wo die derzeit darin untergebrachten 120 Pflinglinge anderwärtig untergebracht werden könnten, hat diese Besichtigung bei den dort untergebrachten Pflinglingen große Bestürzung und Beunruhigung hervorgerufen, da bei ihnen der Eindruck erweckt wurde, daß sie nunmehr das Altersheim räumen müssen und viele auch von Angst und Schrecken bei dem Gedanken ergriffen wurden, daß sie nunmehr ins Altreich verbracht und dort eines raschen Todes sterben könnten.“¹¹²

111 NÖLA, BHA, LRA an die jeweilige Schwester Oberin im Kreisaltersheim St. Peter i. d. Au, Strengberg, Wallsee, Waidhofen a. d. Ybbs, Ybbsitz, 20. 12. 1944.

112 NÖLA, BHA, LRA an RStH ND, z.H. Reg. Dir. Dr. Karl Hans Vogel, 26. 08. 1941, Rechnungs- und Gemeindeprüfungsamt des Landkreises Amstetten; Beschwerde des Gaukammerers. In einer ergänzenden Bemerkung wies der Landrat darauf hin, „daß der Herr Gaukammerer der Gemeinde Markt St. Peter i. d. Au anlässlich seiner Anwesenheit die Errichtung einer Hauptschule zugesagt haben soll“.

Das Schicksal der Patientinnen und Patienten aus den Kreisaltersheimen

Es konnte das Schicksal von 62 Pflegelingen aus dem politischen Bezirk Amstetten, die 1938–1943 aus den Altersheimen in die „Heil- und Pflegeanstalt“ Mauer-Öhling überstellt wurden, nachvollzogen werden. Die Ausführungen in den Krankheitsberichten der Ärzte und Pfleger wurden dabei sorgfältig abgewogen. Ausschlaggebend für das Überleben oder Nichtüberleben in der Anstalt war demnach in der Regel das Verhalten der Verantwortlichen: in manchen Fällen Familienangehörige, Gemeinde-, Amtsarzt, Amtsgericht, Anstaltsärzte, Abteilungsleiter, Pfleger. Ein weiterer entscheidender Grund für ein Überleben lag in der Arbeitsfähigkeit und ein ebenso ausschlaggebendes Kriterium war die aufgrund des Krankheitsbilds prognostizierte (lange) Dauer einer Behandlung.

Da von insgesamt 38 Fürsorgepflegelingen nur 13 überlebten, liegt der Schluss nahe, dass die Kosten der öffentlichen Fürsorge die Gefahr des Nichtüberlebens größer werden ließen. Die untersuchten Krankheitsfälle weisen darauf hin, dass mehr Frauen als Männer überlebten. Bei Frauen spielte die festgestellte Arbeitsfähigkeit als Entlassungsgrund eine auffallend wichtige Rolle, möglicherweise hatten sie breitere Einsatzmöglichkeiten, z. B. in der „Nähstubenarbeit“ von der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt und der NS-Frauenschaft.

Von den insgesamt 62 ehemaligen Pflegelingen aus den Kreisaltersheimen wurden insgesamt 33 (18m/15w) während der NS-Herrschaft getötet. Drei Patientinnen wurden nach Hartheim überstellt, 30 (18m/12w) „verstarben“ in der Anstalt; aufgrund der eingehenden Recherchen ihrer Krankheitsgeschichten kann davon ausgegangen werden, dass sie gezielt getötet wurden. Zusätzlich liegen die Namen von zwei Patienten vor, die in der Anstalt „verstarben“, die Todesursache konnte aufgrund fehlender Krankenakte jedoch nicht festgestellt werden. Daher werden sie keiner Kategorie zugeordnet.

16 Patientinnen und Patienten überlebten die „Euthanasie“-Anstalt während der NS-Herrschaft: Vier (2m/2w) wurden in das „Kreisaltersheim“ rücküberstellt, fünf (1m/4w), „in häusliche Pflege“ entlassen, vier (1m/3w) in die „Bewahranstalt für Geistesschwache“ überstellt. Drei (1m/2w) starben, da in den Krankenakten keine auffallenden Maßnahmen erkennbar sind, vermutlich aus Altersgründen eines natürlichen Todes. Die übrigen elf (1m/10w) Patientinnen und Patienten verstarben nach dem Ende der NS-Herrschaft. Einer von ihnen, Johann K., verstarb zwar erst im Juni 1945, also kurz nach Kriegsende, doch sehr wahrscheinlich an den Folgen seiner Behandlung in der NS-Zeit. Er wurde daher noch zu den während der NS-Zeit „Verstorbenen“ hinzugerechnet.

Zwei ausgewählte Schicksale aus Amstetten

Verfasst von Mag. Ingrid Schwarzenbacher

Eduard Schmidt – Transkription der Krankengeschichte

Geb. 20.7.1915, Amstetten, Adolf Hitlerplatz 9, Maurer, Wehrmann/Pionier, ledig, (Krankengeschichte „Am Steinhof“: von Melk, Pionierkaserne, direkt nach Steinhof übernommen), ärztliche Aufnahmedokumente: Krankengeschichte der Wiener Heil- und Pflegeanstalt „Am Steinhof“: Entmündigung Amtsgericht Amstetten, 26.4.1938: „wegen Geisteskrankheit beschränkt entmündigt“, Kurator: Vater Eduard Sch.

Vor der NS-Zeit: in der Anstalt „Am Steinhof“, Aufnahme 10.9.1937, 16.9.1937 transferiert nach Mauer-Öhling, Aufenthalt 16.9.1937–4.6.1939, Diagnose „Schizophrenie“, „abgegangen“ 14.9.1939, „nicht anstaltsbedürftig“.

Besprechung 16.9.1937 in der Anstalt Mauer-Öhling: „Er sei sehr gerne beim Militär gewesen. Habe beim Militär nie eine Strafe bekommen. Er wisse nicht, wieso er in Melk aufgefallen sei. Er habe ‚simuliert‘. Simulieren heißt, wenn einem die Gedanken durcheinander kommen. Sie hätten beim Militär eine Nachtübung gehabt. Seither geht ihm alles durcheinander. Bei der Nachtübung am 20.8. bei Emmersdorf habe man ihn verlacht. Die Kollegen hätten ihn zum Besten gehalten.“ Krankheitsgeschichte Steinhof/Klinik, vorher 23.8.1937 Melk (Unterschrift unleserlich): „vernachlässigt sich körperlich, macht gewöhnliche Verrichtung (Tornisterpacken) verkehrt, desorientiert, unkorrigierbar, versucht einen Polsterüberzug als Hose anzuziehen. Wegen des Vorhandenseins von Waffen ist der Kranke gefährlich und wird deshalb zur Beobachtung seines Geisteszustandes überstellt.“

9.9.1937 Dr. Engerth, Assistent der Klinik, an das Pionierbataillon Nr. 3 in Melk: „seit 23.8.1937 in der Klinik, gibt zu, einen Polsterüberzug wie eine Hose angezogen zu haben, man habe ihn als ‚keuschen Josef‘ verlacht und gehänselt, weil er noch keinen sexuellen Kontakt gehabt hat, gibt zu, daß er noch nie mit einem Mädchen verkehrt habe. Aus seinen Aussagen scheint hervorzugehen, daß er sich unter fremdem Einfluß fühle, daß er sich beobachtet meint, daß ein Komplott gegen ihn bestehe, um ihn zu hänseln.“ Die Intelligenzprüfung ergab „keine groben Defekte“.

Ärztliches Gutachten: „Es besteht mit großer Wahrscheinlichkeit eine initiale Schizophrenie, es besteht die Möglichkeit einer hysterischen Reaktion, ist bisher nicht auszuschließen“, daher wurde er „zur weiteren Beobachtung“ in der Heilanstalt „Am Steinhof“ belassen.

Ärztliches Gutachten vom 24.8.1937: „Die Kollegen hätten ihn so lange gehänselt, daß er ganz ‚durcheinander gekommen‘ sei. ‚Direkte Feinde‘ habe er keine.“

Diagnose der Psychiatrischen Klinik: „Hysterie, schizoide Züge“.

Krankheitsgeschichte: 25.3.1943: „Wurde im Rettungswagen angeschnallt hergebracht. Seit seiner Entlassung habe er im Elternhaus leichte Arbeiten verrichtet. Es habe das Nervensystem plötzlich ausgelassen [...]“. Er verweigerte in der Folge das Essen. „Er habe bereits zu Hause nichts essen wollen, dies sei für ihn sehr schädlich. Er habe dann immer Rückfälle.“

31.3.1943 „muß ausgespeist werden“,

9.4.1943 „nimmt keine Nahrung zu sich“,

22.8.1943 „wegen Ödeme in Bettruhe“,

3.9.1943 „leichte Temp. Steigerung, isst mit Appetit. Ödem des Gesichts geht nicht zurück, Decubitus am Steißbein. Starke Eiterung“,

13.9.1943 „nach Schwächeanfall am 12.9. Temperaturabfall auf 35,6 Grad, exitus letalis. Wird auf Wunsch der Angehörigen nicht obduziert.“

Pflegebericht

23.3.1943: 61 kg,

2.4.1943 „bekam heute die erste Cardiazolinjektion, hatte einen vollständigen Anfall, liegt bei Tag teilnahmslos dahin, läßt sich pflegen, nahm keine Speisen zu sich“,

5.4.1943 „hat die Nahrung getrunken, nahm auch mittags eine Portion Milch zu sich“,

1.4.1943 „bekam heute die 4. Cardiazolinjektion, hatte einen vollständigen Anfall“,

25.4.1943 „Pflegling hat jetzt 5. Cardiazolinjektion“,

25.4.1943 „Pflegling hat 7. Cardiazolinjektion“,

9.6.1943 „hat die 20. Cardiazolinjektion, bereits 13 Anfälle“,

20.6.1943: 59 kg,

14.7.1943: 57,5 kg,

22.8.1943 „ist zu keiner Beschäftigung zu haben“,

3.9.1943 „hat am Vorabend Temp. 38 Grad, hat merklich aufgedunsenes Gesicht, bekommt täglich 3 mal 15 Tropfen Digitalis“,

13.9.1943 „liegt ruhig und vor sich hinstarrend, nahm wenig Speisen zu sich, 23 Uhr 10 gestorben“.

Todesursache „Tbc pulmon.“¹¹³

113 NÖLA, Heil- und Pflegeanstalt des Reichsgaues Niederdonau in Mauer-Öhling, Abgangsanzeige v. 13.9.1943, Zl. 104/43, Krankenakt: 23.644.

Johann Macho – Transkription der Krankengeschichte

Geb. 15.12.1881, Amstetten, Graben 40, Reichsbahner i. R. (Lokomotivführer i. R.), verheiratet, nicht entmündigt, zu verständigen war Gattin Anna, geb. 15.12.1881, Aufnahme: 14.12.1943, verstorben 27.3.1944, im Alter von 64 Jahren;

Vor der NS-Zeit Diagnose: „Depressionszustand im Praesenium“, Aufenthalt 17.1.–10.7.1934 in Mauer-Öhling, Parere Dr. Silewinatz, Bahnarzt, 17.1.1934 Diagnose „Psychopathische Reaktion“, Krankenbeobachtung Dr. Silewinatz: „Zwangsvorstellungen, Verfolgungsideen, Suizidgedanken, Gemein- und Selbstgefährlichkeit“, Amtsarzt Dr. Wallauschek bestätigte die Diagnose, Aufnahme in die Anstalt 17.1.1934, Diagnose Dr. Siebert, Vorgeschichte: „Hatte im Dienste ein Versehen. Er überfuhr auf der Rudolfsbahn eine Haltestelle, da er und der Heizer vor Schneegestöber sie nicht gesehen hatten, „etwas später hielt er an, ein junger Ingenieur der Bahn [...] äußerte sich, daß er ihn am liebsten sofort des Dienstes entheben würde. Im Anschluß an dieses Versehen wurde er grüblerisch und kopfhängerisch [...]. Dann wurde auch seine Frau krank. Er vermutete in einem gewissen Herrn einen Geheimpolizisten, der alles ausforschen müsse. Es träumte ihm, daß er nach Mauer-Öhling komme, aber bevor das komme, wollte er lieber sterben. Es folgte ein Selbstmordversuch.“

Amtsärztliches Gutachten 7.1.1944: „depressive Zustände, verliert die Pension, ist schwer zum Sprechen zu bewegen, Wahnvorstellungen. Selbstmordgedanken“. Zweites Gutachten 14.12.1943: „beschuldigt sich verschiedener Verbrechen, fühlt sich verfolgt“.

Pflegebericht 4.1.1944: „verkehrt mit niemandem, mürrisch, unfreundlich, gleich aufgebracht, man läßt ihm keine Ruhe“,

3.2.1944 „in der Pflege ist Nachhilfe nötig“, er hatte ständig 65 kg bis 26.2.1944,

2.3.1944 „im Gesicht aufgedunsen, linker Vorderfuß geschwollen“,

14.3.1944 „Pflegling etwas zugänglicher, sein Fuß in Heilung, nimmt seine Speisen zu sich und schläft wieder gut“,

24.3.1944 „Temperatursteigerung bis 37,5 Grad, hat Gelbsucht“,

27.3.1944 „hatte in der Früh plötzlich einen Schwächezustand, 6 Uhr verstorben“, Todesursache: „Paralysis cordis“, kein Grab genannt, wurde nach Amstetten überführt.¹¹⁴

114 NÖLA, Heil- und Pflegeanstalt des Reichsgaues Niederdonau in Mauer-Öhling, Abgangsanzeige v. 27.3.1944, Zl. 465/43, Krankenakte Nr. 17.003.

Die Pfarrchronik von Mauer-Öhling

Verfasst von Otto Schweiger

Es ist sehr schwierig, 75 Jahre nach Kriegsende Dokumente, Berichte oder Unterlagen über die furchtbare NS-Zeit in der Heil- und Pflegeanstalt zu bekommen. Die ältere Generation, die sich noch an die Ereignisse erinnern konnte oder könnte, ist meist schon verstorben. Aus meiner Kindheit und Jugendzeit kann ich mich erinnern, dass – wenn überhaupt – über diese Zeit nur sehr wenig gesprochen wurde. Wenn die Leute dann aber doch einmal über die Ereignisse geredet haben, sind meine Ohren immer größer geworden. Damals habe ich vieles nicht verstanden. Jetzt, da ich mich mehr mit dieser Zeit befasse, sind mir so einige Zusammenhänge klargeworden.

Meine Informationen beruhen auf mündlichen Überlieferungen, z.B. eines guten Bekannten, der öfters zu Besuch bei meiner Tante war, die vor der NS-Zeit ihren Beruf als Krankenschwester ausübte. Da kam es öfters zu solchen Gesprächen, unter anderem erzählten sie, dass Patienten mit Autobussen abgeholt und bereits am Ludwigsdorfer Berg ermordet wurden. Laut ihrem Gespräch seien die Abgase in den Bus geleitet worden. Diese Erzählung ist nirgendwo dokumentiert und daher auch nicht beweisbar. Sie erzählten von einer Schwester, die sich für die Patienten einsetzte und zur Antwort bekam, sie könne ja an deren Stelle mitfahren. Ebenso von Krankenschwestern, die sich am WC versteckten, um nicht mit den NS-Handlangern in Kontakt zu kommen. Auch haben sich einige Pfleger an die Front gemeldet, da sie diese Aktionen mit ihrem Gewissen nicht vereinbaren konnten.

Bei der Durchsicht der Pfarrchronik ist mir aufgefallen, dass die Sterberate ab dem Jahre 1940 enorm gestiegen ist. Im Totenbuch der römisch-katholischen Pfarrgemeinde sind folgende Sterbefälle verzeichnet:

1940:	140
1941:	130
1942:	199
1943	163
1944	244
1945	286

Die überwiegende Zahl der Toten waren Pfleglinge, die am Anstaltsfriedhof begraben wurden. So stammten 1943 nur 22, 1944 nur 24 und 1945 nur 41 Verstorbene aus der Pfarrgemeinde. Die Patientinnen und Patienten scheinen dabei hauptsächlich mit den Todesursachen Lungenembolie, Lungenentzündung und Tbc auf.

Zur Ergänzung sei noch erwähnt, was der damalige Pfarrer Gerhard Neuhauser im April 1945 in die Chronik schrieb: „Die Anstalt erlebt derzeit traurige Tage. Die bettliegenden Pfleglinge sollen gewaltsam, mit elektrischem Strom getötet werden. Zu diesem grausamen, unmoralischen Handeln ist von Wien ein Doktor gekommen namens Dr. Emil Gelny.“

Und weiter: „25. April die letzten Mordopfer in der Anstalt. Der Mörder flüchtete. Zum Glück konnte er sein Werk nicht vollenden. Dennoch dürfte die Zahl seiner Opfer um 170 betragen, da er ja auch schon im Vorjahr hier gearbeitet hatte, damals mit Giftpulver und Einspritzungen. Da man zudem 1941 und 1942 zahlreiche Pfleglinge zur gewaltsamen Tötung, man spricht von Vergasung, nach Oberösterreich überführt hatte, so ist der Pflinglingsstand, der 1937 noch 1900 betrug, auf nur mehr 500 heruntergebracht worden.“¹¹⁵

¹¹⁵ Auch nachzulesen bei Josef Schlöglhofer, „Wir haben vieles erlebt und manches überlebt. Das 2. Drittel des 20. Jahrhunderts – eine Zeit revolutionärer Umwälzungen auch für Oed und Oehling?“, in: Marktgemeinde Oed-Oehling (Hg.), Peter H. Kunerth (Red.), o. O. 2019, S. 198.

II: Bericht über die Einbindung von Citizen Scientists in die Forschungsaktivitäten und ihre Beiträge zu den Forschungsergebnissen

Dr. Wolfgang Gasser

Einführung

Zu Projektbeginn wurden alle Interessierten – Angehörige von Opfern, von medizinischem Personal, aber auch gegenwärtig mit dem Landesklinikum Mauer verbundene Personen – eingeladen, an den Workshops teilzunehmen bzw. direkt an das Projektteam (Philipp Mettauer, Tina Frischmann, Wolfgang Gasser) schriftliche oder mündliche Beiträge aus dem Familiengedächtnis abzugeben. Nicht nur das Wissen um die Vorgänge in Mauer-Öhling in der NS-Zeit, sondern auch deren Verschweigen und Verdrängen sollten sichtbar gemacht werden.

Besonders im Blick standen jene Menschen, die im Zuge des NS-„Euthanasie“-Programms in Mauer-Öhling ermordet oder durch Hunger, Vernachlässigung und falsche Medikation ums Leben gebracht wurden. Ab November 1944 wurden viele der Ermordeten auf dem um 300 Grabstellen erweiterten Anstaltsfriedhof in Massengräbern beigesetzt. Auf jenen und im Besonderen auf die im Grab Nummer 64 beigesetzten neun Personen lag der Fokus der biographischen Forschungen, aber auch eigene Interessen der Teilnehmenden sollten gefördert werden.

Die Citizen Scientists lernten die Methoden und Grenzen der Oral History kennen und beschäftigten sich mit Narrativen im Familiengedächtnis sowie mit dem Umgang mit Schuld, Scham und Verantwortung. Sie setzten sich mit psychologischen Bewältigungsstrategien wie Verdrängung, Relativierung und Schweigen auseinander und diskutierten, wie die Gedenkkultur in der Region weiter aufrechterhalten werden könnte.

Adaptierte Projektzielgruppen

Neben den bei der Kickoff-Veranstaltung am 10. September 2019 im Rathaussaal Amstetten wie oben beschrieben gezielt angesprochenen Gruppen sollten, wie im Projektantrag formuliert, Auszubildende der Schule für psychiatrische Gesundheits- und Krankenpflege Mauer (GuKPS) in die Forschungen eingebunden werden. Während aus den öffentlichen Veranstaltungen verschiedenste Teilnehmende für das Citizen Science-Projekt gewonnen werden konnten, gestaltete sich die vor der Antragstellung vereinbarte Zusammenarbeit mit der GuKPS Mauer schwierig.

Die fehlende Kooperation mit den beiden lokal verankerten Gesundheits- und Krankenpflegeschulen in Amstetten und Mauer kann auf Veränderungen zurückgeführt werden, die während des Verfassens des Projektantrages nicht absehbar waren. Einerseits kam es in der psychiatrischen GuKPS Mauer zu einem personellen Wechsel in der Leitung, sodass gemachte Zusagen hinfällig wurden, andererseits wurde in den letzten beiden Jahren die gesamte Krankenpflegeausbildung in Österreich neu strukturiert und die spezifische Ausbildung zur Psychiatrie-Krankenpflege abgeschafft. Bei einem Gespräch mit der neuen Leitung der GuKPS Mauer im Mai 2019 stellte diese daher klar, dass ein Workshop mit der letzten noch vorhandenen Klasse im Schuljahr 2019/2020 aus ihrer Sicht nicht sinnvoll sei, da nicht ausreichend Unterrichtszeit vorhanden und darüber hinaus die Geschichte der Krankenpflege mit einem Schwerpunkt auf der NS-Zeit bereits Teil der Ausbildung gewesen sei.

Bei einem weiteren Termin im Juni 2019 versuchte das Projektteam, die GuKPS Amstetten für eine Zusammenarbeit zu gewinnen. Auch hier lehnte die Schulleitung eine Kooperation mit dem Hinweis ab, dass der Krankenpflegeberuf ohnehin schon einen schlechten Ruf habe und mit Belastungen und Missbrauchsfällen kämpfen würde.¹¹⁶ Aus Sicht des Projektteams ist diese Haltung sehr zu bedauern, da, sobald der Neubau des Bildungscampus Mostviertel auf dem Gelände des LKH Mauer fertiggestellt ist, die beiden genannten Gesundheits- und Krankenpflege-Schulen dort einziehen und die künftigen Krankenpflegerinnen und Krankenpfleger auf dem Areal der ehemaligen „Heil- und Pflegeanstalt“ ausgebildet werden.

Das im Antrag gefasste Ziel, mit den Schülerinnen und Schülern der Krankenpflegeschulen alle Beerdigten mit Namen, Geburts- und Sterbedaten zu erfassen, konnte aufgrund der veränderten Situation und der daraus resultierenden eingeschränkten Beteiligtenzahl nicht umgesetzt werden.

Einbindung der Citizen Scientists

Die weitere gemeinsame Forschungsarbeit machte das Projektteam von der Zahl der Teilnehmenden und deren Interessen abhängig. Beim ersten Workshop am 9. Oktober 2019 in den Räumlichkeiten der Volkshochschule Amstetten nahmen 13 Personen teil. Hier wurde das Projektziel, nämlich die biographische Erforschung der in der NS-Zeit im Grab Nummer 64 Beerdigten, vorgestellt. Darüber hinaus konnten die Projektteilnehmerinnen und -teilnehmer ihre persönlichen Forschungsinteressen formulieren.

¹¹⁶ Gedächtnisprotokoll Dr. Wolfgang Gasser vom 01.07.2019.

Im praktischen Teil des ersten Workshops wählten die Teilnehmenden je eine vom Projektteam vorbereitete, nicht mehr dem Datenschutz unterliegende Krankenakte aus dem Niederösterreichischen Landesarchiv (NÖLA) und vertieften sich nach einer kurzen Übungseinheit in die zum Teil in kursiver Handschrift und Kurrent geschriebenen Dokumente. Als Aufgabe und Workload wurden sie dazu aufgefordert, sich bis zum gemeinsamen Archivtag am 9. Dezember 2019 mit diesen Krankengeschichten zu befassen, selbst nach weiteren biographischen Quellen zu forschen bzw. sich mit ihren eigenen Forschungsvorhaben zu beschäftigen.

Wichtige Grundlagen zum Einstieg in die Thematik bot der am 11. Oktober 2019 angesetzte historische Rundgang auf dem Gelände und Friedhof des Landesklinikums Mauer sowie die Teilnahme an der Premierenvorführung des Films „Mauer des Schweigens – eine Anstalt im kollektiven Gedächtnis“, der von Schülerinnen und Schülern im vorangegangenen Sparkling Science-Projekt „Geschlossene‘ Anstalt? – die ‚Heil- und Pflegeanstalt‘ Mauer-Öhling in der NS-Zeit und im kollektiven Gedächtnis“ gedreht und gestaltet worden war. 240 Personen kamen in den voll besetzten Großen Saal des Cineplexx Amstetten, um diesen vornehmlich aus Interviews bestehenden Dokumentarfilm zu sehen. Viele der Citizen Scientists aus dem aktuellen Projekt beteiligten sich rege an der anschließenden Podiumsdiskussion mit acht für die Filmproduktion verantwortlichen Jugendlichen.¹¹⁷ Eine ähnliche Veranstaltung fand am 11. Februar 2020 im Bildungshaus St. Hippolyt in St. Pölten statt, bei der es, im ebenfalls vollbesetzten Saal, zu einer anregenden Diskussion mit vier der anwesenden Filmemacherinnen kam.¹¹⁸ Vom 19. bis 25. Mai 2020 wurde die Dokumentation ergänzend bei der Online-Filmpräsentation im Programm „Kino on demand“ auf PerspektiveKino.at gezeigt.¹¹⁹

Bereits am 9. Dezember 2019 hatte im NÖ Landesarchiv in St. Pölten ein Archivtag im Kulturdepot stattgefunden, an dem sechs Citizen Scientists teilnahmen. Nach einer Hausführung durch die Archivmitarbeiterin Mag. Martina Rödl, setzten sie sich in dieser dreistündigen Forschungseinheit intensiv mit den Originaldokumenten der Krankengeschichten und den bereitgestellten Protokollbüchern auseinander.¹²⁰ Als Arbeitsauftrag sollte bis zum nächsten Workshop überlegt werden, wie eine biographische Darstellung zu den Personen aus den Krankengeschichten mit folgenden

117 Siehe [https://www.m4tv.a0t/videos-premiere_des_dokumentarfilms_mauer_des_schweigens?v=6621&m3_page=1&m3_types\[\]=recentDie](https://www.m4tv.a0t/videos-premiere_des_dokumentarfilms_mauer_des_schweigens?v=6621&m3_page=1&m3_types[]=recentDie) (30. 04. 2020).

118 Im Bildungshaus St. Hippolyt in St. Pölten: <https://www.hiphhaus.at/hiphaus/neuigkeiten/detail/mauer-des-schweigens-abend-zur-euthanasie-in-der-heil-und-pflegeanstalt-mauer-oehling-im-nat/> (30. 04. 2020).

119 Sowie die Online-Filmpräsentation auf www.PerspektiveKino.at, www.facebook.com/PerspektiveKino, www.instagram.com/perspektivekinoamstetten (30. 04. 2020).

120 NÖLA, HPA M-Ö, Standesprotokolle von 1935–1955.

Punkten auf maximal drei Seiten zusammengefasst aussehen könnte: Leben vor der Einweisung in die Anstalt, Krankheitsbild, damalige Diagnose und deren heutige Interpretation; Leben und Tod in der Anstalt, Beerdigung, gegebenenfalls Benachrichtigung und Reaktion der Familien.

Zwei besonders interessierte Teilnehmer besuchten noch einmal das Kulturdepot, um sich intensiver mit den Originaldokumenten auseinanderzusetzen und neue Quellen zu sichten. Die Zusammenarbeit mit Mag. Martina Rödl vom NÖLA verlief in allen Belangen unbürokratisch und unterstützend, sodass die Forschungsarbeit an den Krankengeschichten gut vorankam. Andere Citizen Scientists versuchten, durch Literatur- und Internetrecherche mehr Informationen zu gewinnen, oder konsultierten Pfarrarchive, um Geburtsmatriken einzusehen. Zwei der Forschenden stellten einen Kontakt mit Angehörigen her, um mit ihnen über ihre Verwandten zu sprechen und ihre Erinnerungen in den Bericht mit aufzunehmen.

Eine intensive Diskussion entstand in der Gruppe darum, wie mit Angehörigen Kontakt aufgenommen werden könne, ohne deren Privatsphäre und auch die Datenschutzrichtlinien zu verletzen. Vom Projektteam wurden daher Leitlinien zur Kontaktaufnahme festgelegt und eine Einverständniserklärung formuliert, die die Verwendung der geführten Interviews und der dabei übergebenen Dokumente und Fotografien für das Projekt sicherstellen sollte.

Der zweite und letzte Workshop vor der Abschlusspräsentation fand am 13. Februar 2020 wiederum in den Räumlichkeiten der Volkshochschule Amstetten statt. Die zehn Anwesenden brachten erste Textversionen sowie zahlreiche Fragen und Anregungen mit, die in Kleingruppen und unter persönlichem Coaching durch das Projektteam geklärt wurden. Auch die Zitierregeln und die gewünschte Textformatierung wurden definiert. Bis zum Abgabetermin waren zwölf ausformulierte und nach einem wissenschaftlichen Lektorat gut verwendbare Texte im Umfang von drei bis fünf Seiten eingelangt. Die Citizen Scientists verfassten, wie im ersten Abschnitt zu lesen, Kurzbiographien zu fünf Personen aus dem Massengrab Nr. 64, einen Text zur Räumung der Altersheime im Bezirk Amstetten, zwei Transkriptionen von Krankengeschichten, zwei Biographien ermordeter Familienangehöriger, einzelne Beiträge zu NS-„Euthanasie“-Opfern aus Stadt Haag, zur Geschichte einer in der Anstalt getöteten jüdischen Zwangsarbeiterin sowie zur Pfarrchronik von Mauer-Öhling.

Gemeinsam ergeben diese Texte einen repräsentativen Überblick über jene Menschen, die in der „Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling“ ermordet wurden. Daraus werden erkennbare Gruppenzugehörigkeiten (Personen aus den Rheinlandtransporten, Zwangsarbeiter/innen, durch lokale Ge-

sundheitsämter kurzfristig Eingewiesene und Langzeitpatient/inn/en, bzw. als „unnütze Esser“ (gesehene Altenheimbewohner/innen etc.) und die individuellen Schicksale sichtbar und nachvollziehbar.

Erkenntnisse und Strukturen

Interessant erscheint ein Blick auf die Motivation der Citizen Scientists, an diesem Projekt teilzunehmen. Drei Betroffene nahmen das Schicksal ihrer Angehörigen zum Anlass ihres Mitwirkens. Sie waren zudem eine wichtige Stimme, als es um die Frage ging, auf welche Weise mit den Angehörigen und Familienmitgliedern von Opfern der NS-„Euthanasie“ Kontakt aufgenommen werden sollte. Vier Personen, die durchgängig mitwirkten, waren oder sind Mitarbeiter/innen am Landeskrankenhaus Mauer und deshalb an der Aufarbeitung der Anstaltsgeschichte interessiert. Auffallend hoch war der Anteil der Mitwirkenden mit akademischem Vorwissen, was sich positiv auf die Qualität der Abschlusstexte auswirkte.

Aktiv beteiligt war auch der im Sparkling Science-Projekt für die ALW Amstetten verantwortliche Lehrer Mag. Erwin Eigenthaler, der zu Beginn an der Schule einen Aufruf gestartet hatte, dass sich Jugendliche freiwillig an diesem weiterführenden Projekt beteiligen können. Es meldete sich daraufhin ein Schüler der vierten Klasse Unterstufe, der in weiterer Folge gemeinsam mit seiner Mutter, die am LKH Mauer tätig ist, an vier der Veranstaltungen des TCS-Programms aktiv mitwirkte. Zum Projektende zogen sich jedoch beide aus dem Projekt zurück.

Die acht Schüler/innen der Filmgruppe konnten während der Laufzeit des TCS-Projekts den Film fertig schneiden und bearbeiten, sie wirkten außerdem bei der historischen Führung am Gelände des LKH Mauer mit, filmten diese und beantworteten bei den Filmpräsentationen die aus dem Publikum gestellten Fragen. Durch ihr Mitwirken bekamen das Projekt sowie das Bewusstsein um die Aufarbeitung der Geschichte des Landeskrankenhauses Mauer eine breite Öffentlichkeit und vermehrte Aufmerksamkeit. Die Diskussion über den Umgang mit dem Gedenken an die in der NS-Zeit in Mauer-Öhling Ermordeten wurde durch das Zusammenwirken des Citizen Science-Projekts und der Filmpräsentationen in der Region wachgehalten. Dadurch können in der Zukunft weitere Initiativen gefördert und unterstützt werden.